

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements = Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Das „Berliner Volksblatt“ ist das einzige Organ in Berlin, welches für eine wahrhaft freisinnige Sozialreform eintritt. Alle Freunde einer solchen haben deshalb die Pflicht, für die weiteste Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen.

Der Leserkreis des „Berliner Volksblatt“ ist zwar erfreulich weit, ein recht großer geworden, allein als Organ für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung müßte dasselbe einen noch weitaus größeren haben. Das „Berliner Volksblatt“ darf bei keinem Arbeiter und Handwerker, in keiner Fabrik und in keiner Familie fehlen. Der Ruf nach Reformen, nach Besserung unserer wirtschaftlichen Zustände wird um soviel stärker widerhallen, je größer die Zahl der Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ sein wird. Und darum suche jeder Leser und Freund des Blattes vereint mit uns dahin zu wirken, daß das „Berliner Volksblatt“ die ihm gebührende Stellung unter der Tagespresse einnimmt.

Die Redaktion wird sich nach wie vor bemühen, den Lesern nicht nur das Interessante und Belehrende zu bieten, und sie wird dazu um so mehr in der Lage sein, je größer der Leserkreis des Blattes sich gestaltet. Eine ganz besondere Sorgfalt wird in Zukunft den kommunalen Angelegenheiten gewidmet werden; die Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung sowohl, als auch alle sonstigen wichtigen Vorgänge innerhalb der Kommune werden so ausführlich wie möglich im „Berliner Volksblatt“ Aufnahme finden.

Der Abonnementspreis des

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung, Zimmerstraße 44, entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franko nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 M. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“

Das Kolonialfieber.

Es ist keine neue Erscheinung, daß die Menschen von irgend einer Sache fieberhaft gepackt und erregt werden und dann auf abenteuerliche Projekte verfallen. Der Kolonisationsgedanke hat, wie schon früher, nun auch in unseren Tagen, eine solche Wirkung geäußert. Die Atmosphäre ist geschwängert mit sonderbaren und abenteuerlichen „Ideen“, und wenn die ruhig abwägenden Elemente von denselben auch nicht weiter berührt werden, so giebt es doch eine leicht bewegliche Menge, die diese „Ideen“ mit Feuereifer aufsaugt. Da tauchen Leute auf, die ihren Kolonisationsplan gleich fix und fertig vorlegen; es braucht ja nur „ein Stück Land“, das sich sicherlich „irgendwo“ auffinden wird, in Besitz genommen zu werden und dann kann man beginnen, für die Gläubigen, die sich der „neuen Idee“ gewidmet haben, das Paradies auf Erden zu errichten.

Daß in dieser Epoche einer ganz ungewöhnlichen wirtschaftlichen Nothlage solche Projekte mehr Anklang finden, als in den Zeiten verhältnismäßiger Prosperität, das ist sehr begreiflich. Die Noth, diese unerbittliche Lehrmeisterin, zwingt den Menschen oft, wenn er fürchtet unterzugehen, nach dem dünnen Strohalm zu greifen. Und so giebt es heute Tausende, die sich im alten Europa in so schlechter Lage befinden, daß sie glauben, nichts verlieren und nur gewinnen zu können, wenn sie sich an irgend einem Kolonialprojekt beteiligen.

Erstaunlich ist in diesen Dingen die Naivität, um nicht zu sagen Leichtfertigkeit, die in den verschiedenen Kolonisationsprojekten zu Tage tritt. Da kommen manchmal Leute, die vom Ackerbau und dessen praktischen Anforderungen gar keine Ahnung haben, und mutheu Anderen zu, sich mit ihnen in eine amerikanische oder afrikanische Einöde oder Wüste zu begeben, um dort „ein Stück Land“ urbar zu machen. Dabei wird gar nicht darauf geachtet, ob die sich anschließenden künftigen Kolonisten auch Leute sind, kräftig genug, um einen rauhen Boden urbar zu machen. Selbst wenn es gelingt, Bauern für eine solche Sache heranzuziehen, so weiß man doch noch nicht, ob die Art der Bodenbewirtschaftung, an welche diese Bauern gewöhnt sind, gerade für den urbar zu machenden Boden paßt. Wo bekommt man Geräte für den Ackerbau, Vieh und Saatfrüchte her? Wie sind die Transportmittel beschaffen und wie wird man die Wohnungen einrichten? Vor zwei Jahren wird es in keinem Falle möglich sein, sich von dem Ertrag des neu bebauten Bodens zu ernähren und wovon wird man sich während dieser Zeit erhalten? Wie wird die neue Gemeinschaft die Verwaltung und sonstige Regelung ihrer Angelegenheiten einrichten? Das sind Alles Dinge, die vorher gründlich erwogen

sein wollen. Sind alle Vorbedingungen erfüllt, so ist es schon möglich, daß es auch kleinen Gemeinschaften gelingen mag, sich wenigstens in Bezug auf des Leibes Nothdurft und Nahrung ein befriedigenderes Dasein zu schaffen, als im alten Europa. Aber in fast allen Fällen können die Vorbedingungen eben nicht erfüllt werden und auch dann noch bleibt ein gewaltiges Risiko, denn wie oft sieht man bei solch einem Unternehmen auf Hindernisse, an die man vorher gar nicht gedacht hat! Am wenigsten nimmt man Rücksicht auf die Unsicherheit der öffentlichen Zustände in der „neuen Welt“. Wie manche Kolonie, die sich nach harter Arbeit gesichert fühlte, ist in den mörderischen Indianerkämpfen der Zerstörung oder Plünderung anheimgefallen! Und wenn in den südamerikanischen Staaten eine sogenannte Revolution ausbricht, was nicht Anderes ist, als daß eine Bande von Abenteurern sich der Amtsgewalt bemächtigt, um zu plündern, bis sie von einer anderen Bande zu demselben Zwecke verjagt wird — bei solchen Gelegenheiten ist das Eigenthum des Kolonisten vogelfrei.

Allein die Menschen wiegen sich bei solchen Unternehmungen lieber in dem unangenehmen Traum, als wäre Alles schon gelungen, statt sich mit den Schwierigkeiten der Vorbereitungen, die weniger amüsant sind, zu beschäftigen.

So hat ein Pastor Stutzer in Goslar einen großen Kolonisationsentwurf gemacht und stützt sich dabei auf die „Autorität“ eines Dr. Blumenau, der in Südbrasilien Besitzungen hatte. Diese Besitzungen hat nun der Pastor Stutzer angekauft und will sie „zu Kolonisationszwecken verwenden“. Dazu braucht der Herr Pastor natürlich Geld und erläßt einen Aufruf, in dem er Darlehen verlangt, die er mit sechs Prozent verzinsen will. Im Jahre 1895 sollen die Darlehensscheine zu 150 Prozent eingelöst werden, wozu nach also die vorgehoffenen Kapitalien mit 11—12 Proz. verzinst wären.

Eine Garantie für diese Verzinsung, sowie dafür, daß die Kolonie bis 1895 überhaupt so viel abwerfen wird, um das Versprochene leisten zu können, ist natürlich nicht vorhanden. Dagegen ist namentlich für die Arbeiter, die sich an diesem famosen Projekt beteiligen wollen, die Aussicht eine sehr verlockende. Diese haben die angenehme Lebensaufgabe, fast nur für die Kapitalisten, welche die Betriebskapitalien vorgestreckt haben, zu arbeiten. Denn was für die Arbeiter an Lohn abfallen kann, wird länglich genug sein, wenn die angegebenen Zinsen richtig gezahlt werden sollen.

Ob sich Leute finden werden, die auf diese famosen Vorschläge eingehen? Das mag schon sein, denn es ist eben in dieser Periode des Kolonialfiebels kein Projekt abenteuerlich genug, um Alle abzuschrecken.

Groschen mehr, als ich verlangt hatte, und das letzte Mal, wo ich Ihnen für die Hemden fünf Thaler fünfzehn Groschen aufgeschrieben — und sie waren reichlich damit bezahlt, denn man bekommt nirgend anders höheren Arbeitslohn, — schicken Sie mir einen vollen Thaler mehr.“

„So?“ sagte Paster.
„Ja; ich bat auch Herrn Rug, er möchte den Thaler wieder mit hinüber nehmen, aber er meinte, Sie hätten es ausdrücklich so gewollt.“

„So? hm — nun, dann wird es wohl auch in Ordnung sein“, brummte der Rotar; „Sie machen außerdem ein paar tausend Stiche mehr in Ihrer Arbeit, wie die anderen Näherinnen. Wie viel Geld haben wir denn aber nun eigentlich beisammen?“

„Ach“, sagte Rätchen leise, „es fehlt immer noch ein ganzes Theil; es werden jetzt wohl im Ganzen zweiundfünfzig Thaler sein.“

„Lassen Sie uns einmal Ihr Konto nachsehen, mein Kind; das wollen wir gleich herausbekommen.“

„Ach, ich mache Ihnen so viel Mühe, Herr Rotar! Aber seit der böse Mensch da oben bei mir einbrach, als ich eben eine Arbeit anstrug, und mir die ersten sechs sauer genug ersparten Thaler fortnahm, hatte ich keine Ruhe mehr, und am Ende hätten sie mir ja auch das Andere gestohlen.“

„Unförm — reden Sie nicht von Mühe machen! Andere Leute machen mir Mühe — Sie nicht. Nun wollen wir einmal nachsehen, was Ihnen hier gutgeschrieben ist; zehn Thaler haben Sie jetzt, und aufgeschrieben für Sie sind hier dreiundvierzig Thaler, also das stimmt.“

„Dreiundvierzig? Nein, Herr Rotar, es können nur zweiundvierzig gewesen sein; ich habe mir Alles so genau aufgeschrieben, und um einen ganzen Thaler hätte ich mich gewiß nicht geirrt. Sie müssen sich da verschrieben haben. Es waren nur zweiundvierzig und sind jetzt zweiundfünfzig.“

Der Rotar schüttelte mit dem Kopfe. Rug hat die verschiedenen Posten ausgefüllt, und ich selber habe das Geld nachgezählt und für Sie angelegt. Etwas von Zinsen

kommt ja auch noch dazu, und es werden jetzt also jedenfalls über vierundfünfzig, vielleicht nahe an fünfundsünfzig Thaler sein.“

„Aber das begreife ich nicht!“
„Und jetzt will ich Ihnen was sagen, mein liebes Kind“, nickte der Rotar gutmüthig vor sich hin, „jetzt wollen wir auch mit dem Ankauf der Maschine nicht länger warten. Verstehen Sie denn damit umzugehen?“

„Oh gewiß — so gut!“

„Nun schön, dann sollen Sie eine — und ich suche Ihnen gewiß eine gute aus — noch heute zugeschickt bekommen.“

„Noch heute?“

„Gewiß, je eher, desto besser.“

„Aber dann komme ich in Schulden — und das möchte ich gar nicht gern.“

„Erstlich werden es nicht viel Schulden werden, und dann verdient sie ja die Maschine auch selber mit ab.“

„Der Kaufmann borgt mir gewiß nicht“, sagte Rätchen, „und ich möchte ihn auch nie darum bitten. Ich bräuchte es nicht über die Zunge.“

„Aber mir borgt er, Kind; deshalb machen Sie sich auch keine Sorgen. An mich zahlen Sie es dann, wie es Ihnen gerade paßt, ab, und dazu können Sie sich Zeit nehmen und brauchen jetzt nicht mehr bis in die späte Nacht hinein zu arbeiten.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das je danken soll!“

„Danken? Unförm — mir haben Sie gar nichts zu danken, nur sich selber! Also ich gehe nachher aus, und dann wundern Sie sich nicht, wenn Ihnen auf einmal eine Nähmaschine in's Haus gebracht wird. Sie haben auch den Leuten gar nichts zu zahlen, ich mache Alles ab, auch das Trinkgeld, denn Sie würden doch nur geprellt werden.“

„Mein guter Herr Rotar!“

„Schon gut, Kind, schon gut; die Sache wäre also abgemacht, und ich habe jetzt zu thun, kann auch nicht eher fortgehen, bis Rug zurückkommt. Weiß der liebe Gott, wo der Mensch so lange steckt! Na, bei Ihnen im Hause ist wohl große Freude über die Erbschaft?“

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ja, ich weiß es, mein Kind“, sagte der alte Notar vorwärtsrollend; „aber Sie arbeiten auch fast die ganze Nacht lang. Ich mag so spät zu Bett gehen, wie ich will, bei Ihnen da drüben ist gewiß noch Licht; das sollten Sie nicht thun.“

„Aber es macht mir ja auch Freude“, sagte das junge Mädchen weich, „wenn ich sehe, wie ich so ganz aus mir heraus etwas vor mich bringe, und habe ich erst dann die Nähmaschine, dann brauche ich mich ja auch nicht mehr so anzustrengen und bringe das in der halben Zeit fertig, wozu ich jetzt den Tag und die halbe Nacht brauche.“

„Nun, wie viel haben Sie sich denn wieder erübrigt?“

„Lassen Sie einmal schauen!“

„Sehen Sie, Herr Rotar“, sagte die Näherin, indem sie aus ihrer Tasche ein kleines, aus Baumwollzeug zusammengeknähtes Säckchen nahm, „hier ist erst einmal ein ganzer Fünfthalerschein, dann hier noch vier Silberthaler und ein Thaler in kleinem Geld, also volle zehn Thaler zusammen; und meine Nische und Feuerung und Alles bezahlt, und keinem Menschen bin ich einen Pfennig schuldig.“

„Das ist mehr, als viele Andere von sich sagen können“, nickte der Rotar; „da müssen Sie aber schönlich gearbeitet haben!“

„Verdient ist doch nicht Alles“, sagte Rätchen erregt; „Sie zum Beispiel haben mir immer mehr gegeben, als ich verlangen konnte.“

„Ich?“ fragte Paster verwundert.

„Ja, gewiß; es ist so gut von Ihnen, aber es hat mich doch gebrückt, und ich wollte viel lieber, Sie thäten es nicht.“

„Aber wie so denn, ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, das vorletzte Mal schon waren es zwanzig

R. Die für das Polizeipräsidium bestimmt gewesenen Bauten am Alexanderplatz werden, wie eine hiesige Lokal-

Taubenstraßen-Durchbruch. Es wurde vor einiger Zeit mitgeteilt, daß die Deutsche Bau-Gesellschaft sich erboten habe, dem Magistrat schon zum 1. Juli cr. das zur Durchlegung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatz erforderliche Straßensland zu übergeben, wenn der Magistrat bereit sei, von diesem Zeitpunkt ab die im Wege der Enteignung festzustellende Entschädigungssumme zu verzinsen. Der Magistrat hat dieses Anerbieten angenommen und der fünften Bau-Inspektion sofort Auftrag erteilt, einen Anschlag der durch die Pfählung der verlängerten Taubenstraße entstehenden Kosten unter Berücksichtigung der Kanalisation etc. auszustellen und eine Taxe über den Abbruchswert der Gebäude Hausvoigteiplatz 3 und 4 anzustellen.

r. Die Befestigung der Ufer des Schiffahrts-Kanals wird gegenwärtig zwischen dem Studentenbade und dem Börlinger Bahnhof ausgeführt. Wir möchten bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Behörden darauf richten, daß in der Gegend des Studentenbades die Anlage mindestens einer Fußgängerbrücke über den Kanal ein dringendes Bedürfnis ist. Um nach den Treptower Parkanlagen und nach dem jenseits des Kanals gelegenen Wiesenterrain zu gelangen, müssen die Bewohner der Gegend am Börlinger Bahnhof den erschwerten Umweg entweder über die Brücke am Rottebuser Damm oder über die Brücke am Schleifchen Busch unternehmen; denn hier befindet sich in einem dicht bebauten und belebten Stadtviertel in einer Entfernung von mindestens einer halben Stunde kein Uebergang für Passanten über den Kanal. Die Anlage der Brücke könnte die denkbar billigste und einfachste sein, sie würde immerhin ein längst empfundenes und vielfach ausgesprochenes Bedürfnis befriedigen.

r. Moderner Patriotismus. Wenn die Bogen des politischen Parteikampfes hoch gehen, so steigen die Parteien sich gegenseitig mit dem Vorwurf des Mangels an Patriotismus zu regulieren und jede behauptet dann für sich allein wahren und richtigen „Patriotismus“ zu besitzen. Das Wort selbst muß wohl einen äußerst dehnbaren Begriff ausdrücken, denn heut zu Tage hüllen sich die wunderbarsten Dinge in das geschmackvolle Mäntelchen des Patriotismus. Sagen da vor einiger Zeit aus einem nicht allzu hervorragenden Anlag die Bewohner der außerhalb unserer Stadterweiterung gelegenen E-Straße, eine der neuen, nur von ärmeren Leuten bewohnten Miethäusern an allen nach der Straße zu gelegenen Fenstern Illuminirt; der Hauswirth war plötzlich patriotisch geworden und hatte das erforderliche Beleuchtungsmaterial geliefert; aus der ganzen Straße liefen die Bewohner zusammen und beglückten das leuchtende Wunder und waren gerührt von dem Patriotismus des biederen Hauswirths. Einige Wochen nach diesem Zeitraum verschwand plötzlich der Wirth und böse Zungen behaupten, er verbaute gegenwärtig eine mehrmonatige Gefängnisstrafe wegen größlicher Mißhandlung seines Kutschers und um die Zeit der Illumination sei ein Gnadengesuch eingereicht gewesen, auf welches bald nach der Illumination ein abschlägiger Bescheid erfolgte. — An diese Geschichte wurden wir lebhaft vor einigen Tagen erinnert, als wir unter den Geschäftsanzeigen in einem hiesigen Blatte folgendes Inserat fanden: Ein Glas, höchst selten bei, mit Namenszug der... (hier folgte der Namen einer verstorbenen vielgerühmten preussischen Königin) verlaufe oder schenke ich demjenigen, welcher mir auf mein Haus 25000 Mark zu 4 1/2 Prozent auf 20 Jahre hypothekarisch überläßt. — Es giebt heute merkwürdigerweise noch Leute, die solchen Patriotismus anhängig finden. Jemand, der die letzten Reichstagsverhandlungen mit angehört hat, wird solche Empfindung kaum haben können. Wenn Grafen, Fürsten, Barone und andere Großgrundbesitzer ihren Patriotismus durch Agitation für Getreidezölle bezeugen, warum soll ein pumpfächeliger Hausbesitzer denn nicht auch auf einen „patriotischen“ Gläubiger spekulieren. Offenlich geht aus der gegenwärtigen patriotischen Begriffsverwirrung und Verirrung eine geläuterte Auffassung für dieses schöne Wort hervor.

Die Anmeldungen von Kindern für die Ferien-Kolonien gehen so zahlreich ein, daß das vom Verein für häusliche Gesundheitspflege eingesetzte betreffende Komitee nicht im Stande ist, wegen der umfassenden Vorbereitungen, welche für die Absendung der Kolonien zu treffen sind, Anmeldungen, welche später als 1. Juni cr. eingehen, zu berücksichtigen. Das Bureau des Komitees für Ferien-Kolonien befindet sich Klosterstraße 69 bei Herrn Fabrikbesitzer Schlotmann.

Zur Frage der Treppenbeleuchtungspflicht ist der „Post. Ztg.“ ein von der 2. Abteilung des hiesigen Polizeipräsidiums an einen Hauswirth ergangenes Schreiben mitgeteilt, in welchem der Letztere aufgefordert wird, binnen einer Woche die Treppen der hinteren Aufgänge seines Hauses bis

über den Tod ihrer Verwandten doch sehr niedergefallen zu sein. Apropos, Herr Notar, ist es denn wahr, was man sich in der Stadt über das Testament erzählt?

„Also erzählt man sich schon davon?“ fragte Bäcker.

„Die Stadt ist voll davon?“ Die beiden Fräulein von Ringenbruch galten bis jetzt für eine glänzende Partie, aber sie sind jedenfalls durch das wunderliche und eigentlich ungerechte oder doch unfreundliche Testament enttäuscht worden — wenn es eben begründet ist.“

„Begründet ist es allerdings und auch kein Geheimniß mehr“, sagte Bäcker, „denn es wissen zu viele Menschen darum.“

„Und kann das Testament nicht angefochten werden?“

„Nein“, sagte der Notar; „die Frau Käufbrod hatte das volle Recht, aber ihr Geld zu verfügen, wie sie wollte, und außerdem jetzt sämtliche Pfaffen zu ihren Freunden — daran läßt sich nichts thun.“

„Ach, sagen Sie mir, wer ist das wunderhübsche junge Mädchen, das da oben an dem einen Dachfenster seine Blumen gießt? Ich bin ihm schon mehrmals auf der Treppe, wenn ich zu Ringenbruchs ging, begegnet.“

„Das ist eine junge Näherin, ein braves, wackeres Kind, das sich schwer, doch ehlich durch's Leben arbeitet und sein Brod mit der Nadel verdient.“

„Wahrlich, ein hartes Brod! Aber das Gesicht kommt mir so merkwürdig bekannt vor, und doch kann ich mich nicht besinnen, wem es gehört. Wie heißt sie?“

„Peters — Katharina Peters. Sind Sie mit Solbergs befreundet?“

„Ja — ich — war früher dort oft im Hause.“

„Dann werden Sie sie auch dort gesehen haben; sie ist in dem Hause als Waise angenommen und erzogen worden.“

„Jetzt besinne ich mich“, rief Dürrebed rasch, „das liebe junge Wesen, das dort immer aus- und einging! Und sie ist fort von dort?“

„Ja“, sagte Bäcker trocken.

(Fortsetzung folgt.)

Maret und Tony Revillon, ferner Michelin, der Präsident des Pariser Gemeinderaths, Gudes, der „General der Kommune“, sieben andere Kommunearden und ein Arbeiter, ein Outmacher, als Berufsgenosse des Todten. Nur einmal erscholl während der Reden ein Hoch auf die Kommune. Der letzte Redner, ein „Kämpfer von 1848“, hielt folgenden Nachruf: Im Namen der Maren von Blanqui, Barbès und Bagraner sage ich das letzte Lebewohl demjenigen, der aus dem Volke hervorgegangen und Deputirter geworden ist. Möge er den Arbeitern als Vorbild dienen. Keine Zwietracht! Wirken wir für das Heil der Republik! Es lebe die soziale Republik! (Beifall.) Hierauf zogen alle ab. Während der Feier besetzten Stadtverordneten die verschiedenen Ausgänge des Kirchhofes.

Das Polizeigericht begann heute die Aburtheilung der leicht kompromittirten Teilnehmer an den Kundgebungen vom letzten Sonntag. Die Angeklagten wurden mit Strafen von vierzehn Tagen bis zu zwei Monaten Gefängnis belegt.

Paris, 27. Mai. Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein Dekret, welches die jetzige Kirche Sainte-Geneviève (das Pantheon) ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergiebt, für berühmte und um Frankreich verdiente Männer als Begräbnisstätte zu dienen, ingleichen ein weiteres Dekret, welches anordnet, daß die Leiche Viktor Hugo's im Pantheon beigesetzt werde. Nach den neuerdings getroffenen Dispositionen dürfte die feierliche Beisetzung Viktor Hugo's erst nächsten Montag stattfinden.

Italien.

In Palermo hat die Frier des 25. Jahrestages des Einzugs Giuseppe Garibaldi's begonnen. Die freudige Stimmung wird noch erhöht durch das augenblicklich herrschende Frühlingswetter. Der Empfang der Familie Garibaldi's und der Teilnehmer am Zuge der „Tausend“ gestaltete sich zu einer begeisterten volkshümlichen Ovation. Der Zug ging durch besagte menschengefüllte Straßen unter unaufhörlichen Coucouas und unter einem wahren Blumenregen. Hunderte bewimpelter Barken belebten den Hafen. Dienstag fand die Einweihung des Denkmals der vom Jahre 1848 bis zum Jahre 1860 gefallenen Freiheitskämpfer auf dem Spirito-Friedhofe statt unter der Theilnahme aller Vereine mit wohl hundert Fahnen. Abends war im Rathhause großer Empfang der Gäste und splendide Bewirtung derselben. Die Hauptstraßen waren sämmtlich illuminiert. Am Mittwoch fand die Erinnerungsfest am Denkmal zu Ghibliossa statt. An dieser Stelle hatte Garibaldi unmittelbar vor der Einnahme Palermo's am 26. Mai 1860 sein letztes Dinoual gehalten. Zweihundert Stadtwagen führten die Gäste zur Stelle. Der Rede Cairoli's, welche zahlreiche Reminiscenzen aus dem Leben Garibaldi's brachte, wurde begeistert applaudirt. Die Haltung der Bevölkerung war bewundernswürdig; nirgends brauchte die Polizei einzugreifen, die Veteranen wurden sowohl offiziell als auch privatim auf das prächtigste bewirthet, ebenso die Eingeladenen und die zahlreich erschienenen Journalisten. Andere Festlichkeiten stehen noch bevor.

Die Kolonialpolitik hat in Italien gleichfalls Fiasco gemacht. Was war das für ein Jubel, als die ersten Schiffe mit der afrkanischen Expedition aus dem Hafen von Neapel ausliefen, und jetzt lassen die Italiener schon die Köpfe hängen ob den eroberten — Sandwästen von Afrika. Die Kolonialschwärmerei hat trotz der „Erfolge“ einem gründlichen Kayensammer Platz gemacht — ja der Kolonialschwärmer, der mit tausend Rassen den Hafen verließ, lehrte, um mit unserm nationalen Dichter zu reden, auf getretem Boot in die Heimath zurück. Dort natürlich ist fester Boden. Rehnlich wie den Italienschen wird es noch manchen andern Kolonialschwärmern ergehen.

Rußland.

Man darf sich nicht wundern, daß alle aus dem russischen Reiche zu uns gelangende Nachrichten völlig das Gegentheil dessen sind, was in den russischen Zeitungen berichtet wird. Es ist ja allbekannt, daß die russische Zensur jedes Blatt unterdrückt, welches nicht ganz im Sinne der Regierung schreibt. In welchem Maße dies geschieht, zeigt eine Meldung der „W. Wlga. Ztg.“ aus Warschau, nach welcher durch eine Verordnung der Regierung sechs in Warschau erscheinende Blätter politischen, volkswirtschaftlichen und belletristischen Inhalts unterdrückt wurden.

Amerika.

In Arizona, in den Vereinigten Staaten von Amerika, ist ein erster Indianeraufstand ausgebrochen. Die Unionregierung entsandte Truppen. Es haben bereits zwei Treffen stattgefunden, von denen das eine mit dem Rückzug der Soldaten endete. — Jedenfalls haben die Kolonisten wieder das den Indianern gehörende Land für sich in Anspruch genommen und dadurch den Anlaß zu dem Aufstand gegeben.

Die Angriffe auf die spanische Insel Cuba von Seiten der früheren Subanen Insurgenten, wiederholen sich trotz der scharfen Bewachung der Insel noch immer. Einer neueren Nachricht zufolge, landete am 19. Mai wiederum eine kleine Insurgentenschaar unter Sanchez auf Cuba, dieselbe wurde jedoch von den spanischen Besatzungstruppen zurückgeschlagen.

„Aber wenn Sie noch einmal zu ihm gehen und ihm fest erklären, daß Sie Fräulein Blendheim ohne Weiteres heirathen und dann mit Ihrer Frau verreisen werden, so glaube ich nicht, daß er es hindern kann. Die Frau muß allen bürgerlichen Gesetzen nach dem Manne folgen, und das Allereinfachste wird dann sein, Sie akkordiren mit ihm über die Konventionalstrafe. Ich bin fest überzeugt, daß er sich mit Vergnügen fügen wird.“

„Aber ich kann nicht mit ihm handeln.“

„Das brauchen Sie nicht; bieten Sie ihm ein Maximum, das er annehmen oder ablehnen muß, und weigert er sich, so kommen Sie wieder zu mir. Ich werde mich indessen genauer über den Fall informieren.“

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich den Herrn nicht gern zum zweiten Mal besuche.“

Bäcker sah still lächelnd vor sich nieder; endlich sagte er: „Wissen Sie 'was, ich möchte den lomischen Bömen gern selber einmal in seiner Höhe sehen, ich werde zu ihm hinübergehen.“

„Sie würden mir dadurch einen großen Dienst erweisen.“

„Und wollten Sie ihm etwas als Abstandssumme bezahlen?“

„Wenn es nicht anders möglich ist, würde ich ihm die ganze Konventionalstrafe zahlen, denn meine Frau u darf unter keiner Bedingung wieder auf der Bühne erscheinen, ja, ich möchte am liebsten ihr Engagement sobald als möglich lösen.“

„Also Sie sind willens, im schlimmsten Falle die Hälfte der Strafe zu zahlen?“

„Wenn ich es damit in Güte abmachen kann, mit Vergnügen.“

„Sehr schön, das Weitere überlassen Sie mir.“

Dürrebed war an das Fenster getreten und sah über die Straße hinüber. Oben am Fenster sahen wie gewöhnlich die beiden jungen Fräulein von Ringenbruch, sahen aber nur wenig heute nach der Straße hinab und auch etwas bleich und niedergedrückt aus, so weit man das wenigstens von hier aus beobachten konnte.

„Die jungen Damen da drüben“, sagte er, „scheinen

vorst. Weitere Beunruhigungen werden nicht ausbleiben und man wird auf schleunige Vorkehrungen zum Schutze der Kongregationen und des Kongregations-Bedaht nehmen müssen.

Oesterreich-Ungarn.

In Oesterreich hat der Wahlakt begonnen. Die Landgemeinden in Niederösterreich und Salzburg, welche vermittelst Wahlmänner ihr Lotum abgeben, waren zur Abstimmung berufen. Ueber den Ausfall in ersterem Kronlande meldet ein Telegramm aus Wien: „Die Wahlen sind sehr günstig ausgefallen, die Deutschliberalen verloren zwar ein Mandat an einen Anhänger Wienbacher's, gewannen aber zwei Mandate. In den Wiener Vororten Schönbach und Hernals erreichten die Antihemiten ansehnliche Minoritäten. Fürnkranz, ein Genüßgenosse Schönere's, ist durchgefallen, Schönerer selbst im Zweit wieder gewählt.“ Nach einer später eingegangenen Depesche des „W. L. B.“ wurden in den Landgemeinden von Salzburg die bisherigen Abgeordneten Regmaner und Wienbacher wiedergewählt, in Nieder-Oesterreich 7 Liberale und ein Konservativer (Wahnhast gegen Granitsch) gewählt. In den beiden Wahlbezirken Krems und Korneuburg ist engere Wahl erforderlich. — In Ganzen halten die genannten Gemeinden 12 Abgeordnete zu wählen. — Den österreichischen Arbeitern dürfte es ziemlich gleichgültig sein, wer „gewählt“ wird. Sie haben weder von den Liberalen noch von den Konservativen etwas zu erwarten!

In Prag ist es wieder einmal zwischen deutschen Studenten und Tschechen zu Prägeleien gekommen. Anlaß dazu haben angeblich die Abzeichen der Studenten gegeben. Die deutschen Jünglinge lieben es nämlich, durch Anlegung besonderer den Tschechen mißliebiger Abzeichen die letzteren zu reizen. Hinterher erhebt man dann groß Geschrei über Verwundung. Es fällt uns gar nicht ein, die Hochzeiten der Tschechen irgendwie zu billigen, aber was würde geschehen, wenn z. B. in Preußen die Oesterreicher bei jeder Gelegenheit mit ihren sog. nationalen Abzeichen schmücken würden?

Prag, 26. Mai. Heute begann die Schlussverhandlung gegen 24 Anhänger der Sozialisten-Partei, zu welcher Bergarbeiter aus der Gegend von Teslyk und Karbis, welche einem Geheimbunde angehörten, Sammlungen für inoffizielle Sozialisten veranstalteten und das Geld an die Deutsche List in Wien einsendeten. Sie wurden vor einigen Monaten von der Gendarmrie auf der „Riesenburg“ in einem Walde bei Ofeg während einer Versammlung überrascht und verhaftet. Die Verhandlung ist auf mehrere Tage anberaumt.

Belgien.

Viktor Hugo's Tod erinnert hier an seinen letzten Aufenthalt in Belgien, dessen Gebiet er seit 1871 nicht mehr betreten hat. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges hatte Hugo sich nach Brüssel zurückgezogen — erließ Hugo im Mai 1871 plötzlich in der „Independence“ ein Manifest, in welchem er allen Pariser Kommunearden in seinem Hause ein letztes Asyl anbot! Das führte zu Reibereien und das damalige katholische Ministerium beschloß Hugo's Ausweisung; am 30. Mai 1871 erhielt er den Befehl, innerhalb 24 Stunden Belgien zu verlassen. Als 1879 auf dem königlichen Theater in Lüttich sein Kup-Blas zur Ausführung kommen sollte, lud man Hugo zur Aufführung ein, aber er lehnte sein Erscheinen ab, da er sich den gesetzlichen Strafen in Folge der Ausweisung nicht preisgeben wollte.“ Der Appellationsgerichtsrath in Lüttich wandte sich an den damaligen Justizminister Baron, welcher sofort den Ausweisungsbefehl zurücknahm. Aber damit war Hugo nicht zufrieden! „Da der Schimpf ein öffentliches gewesen, so muß auch die Jurisdiktion des Ausweisungsbereichs den „Moniteur“. Das lehnte Baron rundweg ab und so wurde Hugo „dem undankbaren Belgien“ seitdem ganz den Rücken.

Frankreich.

Der Tag für das Begräbnis Viktor Hugo's ist wieder verschoben, von Sonnabend wieder auf Sonntag und nunmehr heißt es, daß der Montag zu der Feier ausersehen sei, eine Feier, die an Großartigkeit alles seit langer Zeit Dagewesene überbietet soll. Außerst gesucht wird mitten in dem Kampfe der Armenleichenwagen erscheinen, auf dem Viktor Hugo zur Gruft geführt sein will. Immerhin charakteristisch die Sache auch so seinen Geist und das französische Bewußtsein. Bei der Erhebung der Leiche werden alle Militärkapellen der Pariser Garnison eine von Saint Saens komponirte Hymne aufspielen; auf dem Plage der Republik wird gemacht, um die Gesänge der Mitglieder der Großen und der Komischen Oper und des Konservatoriums zu vernehmen; 200 Choränger und 200 Musiker werden dabei mitwirken. Die den Leichenzug waren bereits am 25. Mai 350 Delegationen angemeldet.

Die Deputirten Clemenceau, Revillon, Maret, Lacroix und Clovis Hugues waren bei dem Begräbnisse von Amouroux zugegen; auf dem Kirchhof kein Polizist sichtbar. Am Grabe sprachen die Deputirten

Hauptmann fort, „unvorsichtiger Weise eine Klausel in dem Kontrakt hat einschmuggeln lassen, wonach sie sich dieses Vorrechts begiebt und verspricht, selbst im Falle ihrer Verheirathung ihren noch auf mehrere Jahre laufenden Kontrakt bei einer Konventionalstrafe von zweitausend Thalern, die auch auf „Durchgehen“ lautet, einzuhalten.“

„Das ist freilich fatal.“ sagte der Notar sinnend — „und Sie wollen natürlich Ihre Fräulein Braut, oder später Ihre Frau Gemahlin, nicht länger beim Theater lassen.“

„Natürlich nicht; ich kann das schon nicht in meiner Stellung, besonders mit dem boshaften Rezensentenpach hier, das einem anständigen Mädchen selten Gerechtigkeit werden läßt. Ich würde da vielleicht in höchst unangenehme Konflikte gerathen.“

„Sicher, sicher“, sagte der Notar; „die Klausel ist nun allerdings fatal, und zweitausend Thaler sind auch keine Kleinigkeit. Ich sehe aber nicht ein, wie Direktor Suhmeyer, mein lebenswärtiger, wenn auch etwas exaltirter Nachbar, den Kontrakt selbst mit der Klausel halten will. Wir haben gewisse Fälle im bürgerlichen Leben, die jeden Kontrakt lösen, mag er klausulirt sein, wie er will. Verbindet sich zum Beispiel ein Kommiss in einem Geschäft und wird militärpflichtig, so ist der Kontrakt für die Zeit wenigstens suspendirt; Krankheit löst ebenfalls, und wenn Ihr Fräulein Braut auch eine Klausel in ihren Kontrakt aufgenommen hätte, daß sie sich in der Zeit gar nicht verheirathen wolle, so würde sie der Direktor nie daran hindern können. Verheirathen Sie sich aber jetzt wirklich, und Ihre Frau Gemahlin kommt in den Fall, nicht anstreiten zu können oder zu wollen, so kann der Direktor nichts dagegen machen. Haben Sie schon mit Herrn Suhmeyer darüber gesprochen?“

„Ja“, lächelte Hauptmann von Dürrebed, „er ist aber ein äußerst lomischer und sehr exaltirter Rau, so daß man ihm wirklich nicht beikommen kann.“

„Hat er wieder gedonnert?“ lächelte der Notar; „das haben wir ihm doch gelegt.“

„Nein, aber er verschwand durch eine Verletzung.“

Der Notar lachte. „Den seh' ich auch noch im Irren-

haus“, sagte er; „aber wenn Sie noch einmal zu ihm gehen und ihm fest erklären, daß Sie Fräulein Blendheim ohne Weiteres heirathen und dann mit Ihrer Frau verreisen werden, so glaube ich nicht, daß er es hindern kann. Die Frau muß allen bürgerlichen Gesetzen nach dem Manne folgen, und das Allereinfachste wird dann sein, Sie akkordiren mit ihm über die Konventionalstrafe. Ich bin fest überzeugt, daß er sich mit Vergnügen fügen wird.“

„Aber ich kann nicht mit ihm handeln.“

„Das brauchen Sie nicht; bieten Sie ihm ein Maximum, das er annehmen oder ablehnen muß, und weigert er sich, so kommen Sie wieder zu mir. Ich werde mich indessen genauer über den Fall informieren.“

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich den Herrn nicht gern zum zweiten Mal besuche.“

Bäcker sah still lächelnd vor sich nieder; endlich sagte er: „Wissen Sie 'was, ich möchte den lomischen Bömen gern selber einmal in seiner Höhe sehen, ich werde zu ihm hinübergehen.“

„Sie würden mir dadurch einen großen Dienst erweisen.“

„Und wollten Sie ihm etwas als Abstandssumme bezahlen?“

„Wenn es nicht anders möglich ist, würde ich ihm die ganze Konventionalstrafe zahlen, denn meine Frau u darf unter keiner Bedingung wieder auf der Bühne erscheinen, ja, ich möchte am liebsten ihr Engagement sobald als möglich lösen.“

„Also Sie sind willens, im schlimmsten Falle die Hälfte der Strafe zu zahlen?“

„Wenn ich es damit in Güte abmachen kann, mit Vergnügen.“

„Sehr schön, das Weitere überlassen Sie mir.“

Dürrebed war an das Fenster getreten und sah über die Straße hinüber. Oben am Fenster sahen wie gewöhnlich die beiden jungen Fräulein von Ringenbruch, sahen aber nur wenig heute nach der Straße hinab und auch etwas bleich und niedergedrückt aus, so weit man das wenigstens von hier aus beobachten konnte.

„Die jungen Damen da drüben“, sagte er, „scheinen

10 Uhr Abends ausreichend zu erleuchten, widrigenfalls eine Geldstrafe von 30 M., im Unvermögensfalle eine Haftstrafe von drei Tagen gegen ihn festgesetzt werden würde. Hierzu bemerkt das genannte Blatt: Ein Strafgesetz ist bei dieser Androhung nicht züft, und die Polizei dürfte auch nicht in der Lage sein, eine Strafe festzusetzen, weil bekanntermaßen weder eine allgemeine Vorschrift, noch eine Lokalpolizeiordnung existirt, welche das Beleuchten der Treppen vorschreibt. Wir sind weit entfernt, für eine Unterlassung der Treppenbeleuchtung einzutreten, hoffen vielmehr, daß die gefährliche Unsitte, besonders während der Sommermonate die Flure und Treppen unbelichtet zu lassen, in Folge der öffentlichen Besprechungen mehr und mehr ausgerottet wird. Andererseits aber kann man auch nur wünschen, daß dort keine Strafe angedroht werde, wo kein Strafgesetz existirt. Wir vermiffen eine entsprechende Polizeiverordnung allerdings und wünschen dringend, daß eine solche in nächster Zeit zu Stande käme. Bis sie aber erlassen ist, sollte versucht werden, auf die Hauseigentümer in Güte einzuwirken, statt sie durch Strafandrohungen auffällig zu machen. Wenn die uns vorliegende Verfügung des königlichen Polizei-Präsidiums ferner sagt, daß Verhandlungen zwischen Vermieter und Miether in der Verbindlichkeit des Hauseigentümers zur Erleuchtung der Treppe u. d. der Polizeibehörde gegenüber nicht ändern, so trifft dies lediglich unter der Voraussetzung zu, daß eine Vorschrift, welche dem Hausbesitzer die Beleuchtung bestimme, existirt. Der Hinweis, daß, falls durch die Nichtbeachtung der Aufforderung zur Erleuchtung der Treppe sich Unfälle ereignen sollten, die strafgerichtliche Verfolgung des Miethers wegen fahrlässiger Körperverletzung nicht ausgeschlossen sein würde, ist allerdings praktisch; wir haben bereits des Längeren auseinandergesetzt, daß nach einem Erkenntnis des Reichsgerichts auch hier auf die thatsächlichen Umstände Rücksicht zu nehmen ist, indem die Unterlassung der Beleuchtung den Miethers nicht ohne Ausnahme in allen Fällen für die daraus sich ergebenden Unglücksfälle verantwortlich erscheinen läßt, vielmehr auch Umstände möglich sind, welche die Annahme einer fahrlässigen Handlung auf Seiten des nicht erleuchtenden Hausbesizers ausschließen.

Die Fälle von besonderer Fingigkeit unserer Postbeamten werden so häufig gemeldet, daß es schon als Postulatum bezeichnet zu werden verdient, wenn einmal das Gegenstück dieser oft gerühmten Schlaubigkeit im Dienste vorliegt. Wie man dem „B. C.“ mittheilt, gelangte eine vor den Feiertagen in Berlin abgeordnete Postkarte mit der Adresse: „Herrn Direktor Knoblauch, Böhmisch Brauhaus, Landsberger Allee“ erst nach drei Tagen auf dem Umwege über Böhmen an dem Ort ihrer Bestimmung an. Die Zeitereife kam in die Hände des Adressaten mit dem jenseits der Grenze hinzugefügten Vermerk zurück: „Warum nach Prag? Gehört doch nach Berlin.“ Dieser Ansicht würde der expedirende Berliner Postbeamte jedenfalls auch gewesen sein, wenn er sich die Adresse etwas genauer angesehen hätte. Bedauerlicher Weise wurde der Zweck der Postkarte, welche eine geschäftliche Mittheilung enthielt und übrigens dem Postmuseum zur Verfügung steht, durch das verspätete Eintreffen völlig vereitelt. — Unsere Stephanstempel können sich jedoch trösten, denn so etwas passiert überall. Namentlich hätte der Prager Postbeamte den Mund garnicht so voll zu nehmen brauchen, denn als kleinen Dämpfer veröffentlichten Wiener Zeitungen gerade jetzt einen Fall, der auch nicht von Pappe ist. Man höre: Unserer heranwachsenden Postbeamten-Generation,“ so schreibt eine Wiener Zeitung, „welcher man neben großer Höflichkeit auch eine profunde Gelehrsamkeit im geographischen Fache nachrühmt, stellt eine uns vorliegende Korrespondenzkarte ein glänzendes Zeugnis aus. Besagte Karte, welche von einer hernalser Wäscherin am 28. April aufgegeben wurde, trägt in deutlichen korrekten Schriftzügen die Adresse: „Frau N. N., L. Hegelgasse 30, Lolo“ (am Orte). Der Beamte, welchem die schwierige Aufgabe zufiel, dieses Stück zu erledigen, hatte offenbar die Prüfung zum Postdienste mit ausgezeichnetem Erfolg abgelegt. Er sann einen Augenblick nach... Lolo! Lolo! Lolo!... war mit sich sehr zufrieden, als ihm einfiel, daß Lolo ein kleiner Ort in der südböhmischen Schweiz sei, und warf die Karte in den betreffenden Postbeutel. Richtig passierte die Karte den Arlberg-Tunnel und gelangte in die Schweiz. Der Briefträger von Lolo bemühte sich vergebens, in dem kleinen Orte eine Hegelgasse mit Frau N. N. aufzufinden und da hier offenbar ein Schreibfehler vorlag, so wanderte die Karte mit dem nächsten Zuge nach Bolzano, wo man sich nach mehrwöchiger, aber erfolglosem Suchen entschloß, die Karte nach Leco am Comer-See zu senden. Von hier aus reiste die Karte durch zahlreiche Ortshäuser, deren Name mit „L“ beginnt und mit „o“ endet, bis sie endlich, nachdem sie ein halbes geographisches Lexikon von Ritter absolviert hatte, bedeckt mit Poststempeln in allen Farben, Formen und Größen, als unbestimmbar nach Wien zurückgeschickt wurde. Hier fand sich zum Glück ein weiser Mann, welcher den verschämten Vorschlag machte, man möge die Karte in die hiesige Hegelgasse schicken, weil vielleicht unter der Bezeichnung „Lolo“ Wien verstanden sein könnte. Diese glückliche Kombination wurde in der That zur Ausführung gebracht und so gelangte die Karte nach einer mehrwöchentlichen Rundfahrt durch die bekanntesten schweizer Sommerfrischen in die Hände der Frau N. N. Der Vorfall kann als eine Warnung für Alle dienen, welche gerne mit dem Gebrauche von Fremdwörtern Staat machen wollen.“

Die öffentliche Sicherheit erforderliche, so schreibt die „Nat. Ztg.“, daß an die bisher veröffentlichten Mittheilungen über die Ermordung der Frau Weber in der Gneissaustraße einige Bemerkungen geknüpft werden. Der Mord geschah in der Nacht vom 19. zum 20. Am 21. Mai fand man die Leiche. Erst am 26. ging den Zeitungen die erste Mittheilung über den Fall zu. Will man annehmen, daß die Festtage eine frühere Veröffentlichung als am 24. nicht zuließen, — obwohl auch am 25. einige Zeitungen erschienen — so bleibt doch die befremdliche Thatsache, daß einige Tage vergingen, ehe das Publikum die erste Mittheilung erhielt, das Publikum, ohne dessen Mißbilligung in den seltensten Fällen auf eine Entdeckung oder Ergreifung des Täters zu rechnen ist. Die von uns über diese außerordentliche Verzögerung angestellten Untersuchungen haben nun ein überaus befremdliches Resultat gebracht. Es ist nichts mitgetheilt worden, weil man auf dem Kriminalkommissariat nichts mitzufinden hatte. Der von dem Polizeibureau Nr. 67 entsendete Schuyman, welcher dem Öffnen der Wohnung des Ermordeten beizuhelfen, hielt den Fall für einen Selbstmord und gab sein Urtheil in diesem Sinne so entschieden ab, daß der stellvertretende, noch nicht lange definitiv angestellte Polizeileutnant es nicht für nöthig hielt, sich auch persönlich von den Einzelheiten des Falles zu überzeugen, zumal er, wie man erzählt, durch anderweitige dienstliche Angelegenheiten in Anspruch genommen war. So wurde die Leiche nach dem Obduktionshause gebracht. Bei einem Falle, der so klar lag, nahm man jedoch von der Section der Leiche Abstand und es waren schon die Anordnungen für die Beerdigung getroffen, als von Seiten des Publikums an die Kriminalpolizei Briefe einliefen, welche die Ansicht ausprägten, daß nicht Selbstmord, sondern Mord vorliege. Wie diese Vermuthung ihre Bestätigung fand, ist bekannt. Der betreffende Schuyman ist für sein Verhalten scharf gerügt worden. Es ist aber kostbare Zeit darüber verloren gegangen, der Mörder hat einen beträchtlichen Vorsprung gewinnen können. Das Kriminalkommissariat trifft keine Schuld. Der stellvertretende Chef der Abteilung, Herr Regierungsrath Dr. Christ, hat von dem Momente an, in welchem ihm die Meldung gemacht wurde, Tag und Nacht persönlich gearbeitet und Vernehmungen vorgenommen, um das Versäumte wieder ein-

zuholen. Bis zur Feststellung des Mörders ist dies auch gelungen. Die Sache selbst aber zeigt, daß irgendwo ein Fehler in der Organisation der Behandlung dieser Dinge vorliegt. Oft wird es gar nicht möglich sein, eine Mordthat genau zu untersuchen, wenn die Leiche aus dem Hause entfernt ist. Der status quo muß bis zur Feststellung durch den Untersuchungsrichter erhalten bleiben. Und auf das Gutachten eines Schuymanes hin, der vielleicht eben erst vom Exerzierplatz in seinen neuen Posten eingerückt ist, konnte in einem Falle, der wie der vorliegende mindestens zu gewichtigen Bedenken Anlaß gab, sofort ein abschließendes Urtheil gefällt werden!! Ein Zufall ist es, daß sich Leute fanden, die der Kriminalpolizei schon nach wenigen Tagen den Irrthum aufklärten, der im 67. Revier begangen worden. An einem Haare hing es, daß man noch heute nicht wüßte, daß überhaupt ein Raubmord vorgekommen. Wir meinen aber, daß schon zu viele Raubmörder in Berlin unentdeckt geblieben sind, als daß aus den Gründen, wie den angegebenen, die Zahl der unaufgeklärten Verbrechen noch vergrößert werden dürfte. — Uebrigens haben die Richter des öffentlichen Anschlagwesens die Anbestimmung der amtlichen Bekanntmachung über die Belohnung von 300 M. für die Ergreifung des Mörders in der denkbar ungeeignetsten Weise bewirkt. In einer übergroßen Zahl von Anschlagfällen befindet sie sich hart unien am Soedel, so daß man sich hinführen möchte, um die kleine Schrift des Textes zu entziffern. Solche Plakate gehören an eine Stelle, wo sie Jedermann lesen kann. Vorgelesen blieb ihr Inhalt der Mehrheit des Publikums unbekannt.

Ein ganz überraschendes Resultat brachte gestern die unter der Leitung des Geh. Rath Liman stattfindende Session eines am 14. d. Mts. in das Augustahospital eingelieferten Heizers, Namens Matthias Krabat, für die behandelnden Aerzte hervor. Nach Zurücklegung der Bauchdecke fand man mehrere fingerlange Nadeln, deren Hineingelangen in den Körper unerklärlich schien. Krabat war nämlich am 23. an den erhaltenen Verwundungen, die er bei einem räuberischen Ueberfall in Ottendorf erhalten, im Augustahospital verstorben und konnte bis zu seinem Lebende nicht gerichtlich vernommen werden, da er das Bewußtsein seit seiner Einlieferung nicht wieder erlangt hatte.

Fünf Wochen unschuldig in Untersuchungshaft ist der Schriftsteller Karl Wahlle gewesen, dessen Verhaftung seiner Zeit gemeldet worden ist. Mitte März wurde derselbe von einem Restaurateur R. denunzirt, welcher behauptete, Wahlle habe sich durch falsche Angaben über seine Familien- und Vermögensverhältnisse Kredit verschafft. Auf diese Denunziation hin wurde R. in seiner Wohnung verhaftet und des wiederholten Betruges beschuldigt. Seine Bitte, sich sofort eine größere Geldsumme telegraphisch beschaffen zu dürfen, um auf freiem Fuß zu bleiben, wurde, da er fluchtverdächtig sei, abgelehnt. Fünf Wochen mußte er in Haft bleiben. Nachdem bereits im April der erste Theil der Anklage durch Gerichtsbeschluß fallen gelassen, trat in dem am letzten Donnerstag im Wobditer Justizpalast unter dem Präsidium des Landgerichtsraths Herrn von Salpius stattgehabten Verhandlung, in welcher der Angeklagte seine Angaben mit Beweisen belegte, die völlige Unschuld desselben so klar zu Tage, daß man nach der eidlischen Vernehmung des Denunzianten allseitig beschloß, auf jede weitere Beweisaufnahme und Beugenernehmung zu verzichten. Der Staatsanwalt selbst zog die Anklage zurück und begründete in längerer Rede seinen Antrag auf Freisprechung. Der Vollmachtigte des Angeklagten verzichtete in Folge dessen auf die Vertheidigung. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten sofort frei und legte die gesammelten Kosten der Staatskasse auf. Der in seiner Ehre und an seinem Namen so schwer geschädigte Schriftsteller hat bereits die ersten gerichtlichen Schritte gegen die eigentlichen, intellektuellen Urheber der Denunziation wegen Verleumdung gethan. Das Resultat wird seiner Zeit auch von uns bekannt gegeben werden.

a. Ueber einen Lotterie-Loose-Schwindel, welcher in der Provinz von Berlin ausflort betrieben wird, erhalten wir eine allgemein interessirende Mittheilung. Nach dieser annonziert ein hiesiger Lotterie-Loose-Händler L. in Provinzialblättern, daß sich bei ihm Private und Beamte melden mögen, welche sich einen lohnenden Nebenverdienst verschaffen wollen. Die Meldenden erhalten von ihm hierauf Antheilscheine zu preussischen Lotterie-Loosen, welche sie für 6 Mark pro Antheilschein zu verkaufen haben. Auf den ersten Anschein repräsentirt jeder Antheilschein den 32. Theil des Original-Looses und das ganze Loose würde hiernach 192 M., also ca. 50 M. mehr, als der offizielle Preis des Original-Looses ist, betragen, ein Preis-ausschlag, welcher von den Spiellustigen gern begahrt wird. Die Agenten machen daher recht gute Geschäfte und verkaufen für die Rechnung des Loosehändlers L. eine Menge derartiger Antheilscheine. Bei aufmerksamer Durchsicht der auf der Reverso des Antheilscheines befindlichen Spielbedingungen macht man aber die unliebliche Entdeckung, daß man durch den Besitz des Scheins nur Eigenthümer des 32. Theils eines Viertels des Original-Looses, also des 128. Theils des Looses, wird und daß sonach das ganze Loose 768 M. (mehr als 5 mal des realen Wertes) bringt. Die falsch abgefaßte Klausel lautet wörtlich: „Inhaber dieses hat vom Unterzeichneten, in dessen Besitz und fernerer Verwahrung sich ein Viertel-Original-Loose der umstehenden Nummer befindet, den 32. Theil eigenthümlich erworben, ist daher Mitbesitzer des Looses.“ Auf die Anzeige geschädigter Personen ist gegen den erwähnten Händler ein Strafverfahren eingeleitet worden.

Die Berliner Langfinger haben sich auch in diesem Jahre wieder das Fingstift zur Ausübung ihres Handwerks ausgesucht und an einigen Stellen mit großem Erfolg gearbeitet. So wurde am zweiten Fingstifttag Nachmittags ein Einbruch in der Goedenstraße 19 bei dem Bauunternehmer Delschläger ausgeführt. In einer nicht unerheblichen Beute den Dieben imbrachte. An Abwesenheit der Bewohner wurde die Wohnung mittelst Nachschlüssel geöffnet, während der Schlüssel zu einem der Zimmer, in welchem das mit Werthsachen gefüllte Rollendebureau sich befand, von den Dieben an einer wohlverwahrten Stelle aufgefunden wurde. Mit diesem Schlüssel konnten die mit der Verlässlichkeit genau vertrauten Einbrecher ohne Mühe in das Zimmer dringen, wo sie aus dem Rollendebureau eine Kasse nahmen und deren Inhalt, Baargeld und Werthsachen im Betrage von ca. 3000 M., sich aneigneten. Herr Delschläger hatte die Schlüssel zu seiner Wohnung einem Nachbarn in Verwahrung gegeben, der nicht wenig befürzt war, als er von einem kurzen Grunewald-Ausflug heimkehrend, die Wohnung des Delschlägers geöffnet fand. Eine Spur von den raffinierten Einbrechern ist bis jetzt nicht entdeckt.

Begüglich des Unglücksfalles in Labbert's Waldschützen beim Bierhause, über welchen wir nach dem „B. Z.“ berichtet, wird der „Staatsb.-Ztg.“ von einem Augenzeugen mitgetheilt, daß der von der Schauler gefallene junge Mann nicht, wie das „B. Z.“ mittheilt, auf der Stelle todt war, sondern, nachdem er eine Weile auf der Erde gelegen, aufgerichtet und von dem andern jungen Manne, der mit ihm zusammen auf der Schauler gewesen, und einem jungen Mädchen an das Wasser geführt wurde, wo beide ihm das Blut, das ihm aus der Nase gequollen war und sein Gesicht bedubelt hatte, abwuschen. Nach ungefähr 20 Minuten hatte sich der Verunglückte so weit wieder erholt, daß er am Arme des jungen Mädchens auf der Wiese umhergehen konnte; wenn er auch offenbar noch Schmerzen dabei hatte. Offenbar wird er einen dauernden Schaden nicht davongetragen haben.

R. Muthmaßlicher Selbstmord eines Liebespaares. Am 3. Feiertage früh langten ein Herr und eine junge Dame aus Berlin in Friedrichshagen mit der Frankfurter Bahn kommend an, ließen sich über den Müggelsee setzen, um einen ge-

meinsamen Spaziergang zu unternehmen. Nach ein paar Stunden wurde die Leiche der jungen Dame an dem Ende des Müggelsees angeschwemmt, während man von dem See nur einen Ueberbleibsel und Hut auf einem Strauch aufgefunden vorfand. Bei der Myster dieses Vorfalls ergeht man sich sehr lebhaft in den verschiedensten Muthmaßungen. Von dem Muthmaßungspunkt ist die Leiche obduzirt, und die gerichtliche Untersuchung bereits im Gange.

Soziales und Arbeiterbewegung.

„Wohlgemeinte Stiftung“. Ueberall, aber vergeblich sucht die Privatwohlthätigkeit das Elend zu mildern. Die Hilfs- und Armenanstalten, Raubh Häuser und Arbeiterkolonien, sie können nur wenig zur Binderung der sozialen Noth beitragen, viel weniger, wie einige gesetzgeberische, sozialistische matorische Thaten. Doch wir wollen die verschiedenen dieser Anstalten wenigstens den guten Willen nicht abschreiben. In diesen gehört auch eine neue Anstalt in Dresden, die den Namen „Wohlgemeinte Stiftung“ trägt. Der Oberbürgermeister macht auf dieselbe durch folgende Mittheilung aufmerksam:

„Nach dem Muster einer in Bonn seit länger als zehn Jahren legendreich wirkenden Privatanstalt haben wir die in Dresden durch letztwillige Verfügung vom 7. Juni 1824 unter dem Namen „Wohlgemeinte Stiftung“ begründete Stiftung nunmehr in's Leben zu rufen beschloßen zum Zweck der Pflege verführter, unglücklicher Mädchen, nach Befinden auch Wittwen und geschiedener Frauen vor und nach ihrer erstmaligen unehelichen Entbindung und zum Zweck ihrer Bewahrung vor noch tieferem stüthlichen Fall.“

Wir haben das Haus- und Gartengrundstück Nr. 20 an der Chemnitz-Strasse hieselbst für diese, vom Stifter unter Verwaltung unterstellte Anstalt ermieht, dieselbe unter der Leitung von Frau ein Friederike Hornstein aus Kassel erbaut, welche längere Zeit in der Bonner Anstalt als Gehilfin der dortigen Vorsteherin thätig gewesen ist, und gedenken das Haus Anfang nächsten Monats zu eröffnen.

Deutsche Mädchen und resp. Frauen, welche 1. vor Inanspruchnahme der Stiftung wenigstens ein Jahr lang ununterbrochen in Dreideu oder dessen nächster Umgebung sich aufgehalten haben,

2. zum erstenmale schwanger oder erstmalig entbunden worden sind,

3. der Hilfe und Fürsorge seitens ihrer Eltern und Angehörigen, sowie seitens ihres Verführers entbehren,

4. ihre Schande erkennen und nicht schon durch frühere unstüthliche Ausführung der Wohlthaten der Stiftung sich unwürdig gemacht haben, müssen, falls sie die letztere in Anspruch nehmen wollen, sönlich bei der obengenannten Vorsteherin sich melden und über ihre Verhältnisse durch Zeugnisse, Dienstbuch u. s. m. sich ausweisen.

Sie werden in der Regel einen Monat vor ihrer Entbindung, nach Befinden auch früher schon in das Stiftungsheim aufgenommen. Die Entbindung erfolgt im königlichen Entbindungs-institute in einem besonderen Zimmer, ebenfalls auf Kosten der Stiftung.

In dem Hause der letzteren werden die Mädchen und Frauen ebenso wie ihre Kinder versorgt, sie haben aber auch Arbeiten zu leisten, werden auch, insoweit dies erforderlich, denselben zur Förderung ihrer Erwerbsfähigkeit weiter ausgebildet. Andersfalls bleiben sie so lange in dem Stiftungs-hause, bis sie zu ehrlichem Erwerb befähigt sind und zu ihrer Erhaltung berechtigen, daß sie sich nicht wieder verführen lassen werden, in der Regel nicht länger als vier Monate nach der Entbindung.

Wir bitten, hiervon Kenntniß zu nehmen und in geeigneten Fällen auf die „Wohlgemeinte Stiftung“ aufmerksam zu machen.

Dresden am 22. April 1885.

Der Rath zu Dresden.

Dr. Stübel.

Die „Oberf. Btg.“ meint, daß die Sprache dieser öffentlichen Mittheilung sorgfamer gewählt hätte sein können. Scheint das nicht so, der Zweck ist jedenfalls gut und die Sprache ist deutlich, wenngleich sie den munderthümlichen Obren nicht präde genug ist.

Ueber die Lage der Textilindustrie im Regierungsbezirk Rachen wird gemeldet, daß die Tuchfabrikation im halb der vor Kurzem noch vollauf beschäftigten Tuchweberei bedeutend nachgelassen hat, und auch in den Fabriken der Betrieb zu wünschen übrig läßt. Mehrfach traten deshalb in letzter Zeit Verkürzungen der Arbeitszeit ein, ohne daß es freilich bisher zu Arbeiterentlassungen seitens der Fabriken gekommen ist, wie denn auch mehrere Hundert durch den Ausbruch der großen Rheinischen Tuchfabrik in Wochen im Januar d. J. brodlös gewordene Arbeiter ohne Weiteres Einstellung in andere Tuchfabriken fanden. Die Verschlechterung der Lage wird hauptsächlich auf das Ausbleiben hinreichender Aufträge und Bestellungen aus Nordamerika zurückgeführt. Auch beeinträchtigen die andauernden finanziellen Krisen in den La-Plata-Staaten und in Chile die Konsumtionsfähigkeit jener Länder erheblich und hindern die deutsche Einfuhr. Auch die französisch-ägyptischen und russisch-englischen Beziehungen bilden einen ungünstigen Einfluß aus. Besser gingen die Spinnereien. Auch die Kunstmoll-, Teppich-, Filz- und Leinenindustrie war gut beschäftigt, während die Seidenindustrie, welche im Regierungsbezirk nur als Hausindustrie vertreten wird, darniederlag.

Gegen die schlagenden Wetter. Wie aus Wien gemeldet wird, hat die österreichische Regierung im Hinblick auf die jüngsten Rassenunfälle fast nummehr beschlossen, dem Spiel der übrigen bergbaureichenden Staaten Europas zu folgen und ebenfalls eine amtliche Kommission mit dem Sitz in Prag-Osttau einzusetzen, welche die schlagenden Wetter in geologischer, physikalischer, chemischer und technischer Beziehung zu beobachten hat.

Die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter in den Fabriken und Minen Nordamerikas soll nach neuesten Ermittlungen einer zuverlässigen New Yorker Geschäftsstelle gegenwärtig 346 000 betragen. Wenn man die in der Landwirtschaft, in anderen Industrien und die in der Landwirtschaft, so hinzurechnet, worüber aber keine genaue Kontrolle existirt, so mag man wohl 1 200 000 Beschäftigungslose jetzt in den Vereinigten Staaten haben. Außerdem sind in den meisten Staaten werden die Löhne um 10-30 pCt. herabgesetzt. Im Staat Ohio sind tausende von Minenarbeitern beschäftigungslos, die Löhne unter dem Existenzminimum stehen. Es sind also vollen und Ungarn dort in großer Zahl an Stelle der vertriebenen Arbeiter für wahre Hungerslöhne engagirt worden, wodurch es zu blutigen Kämpfen zwischen d. n. heimischen Arbeitern und den Slovaken und Ungarn gekommen ist. Die ausstehenden Arbeiter erstreuen sich der Sympathie der Bevölkerung, so daß die Militärs nicht gegen sie einschreiten dürfen; auch sind sie von den Arbeiter-Unions leidlich unterstützt worden — doch dürfte diese Unterstützung bald aufhören. Die Arbeitstrübsal in den Vereinigten Staaten hat nach ihm seinen Grund, wie überall in der Ueberproduktion und der geringen Kaufkraft des Volkes. Es erscheint übrigens sehr merkwürdig, in diesem von der Natur so überreich gesegneten Lande Arbeiterkrise und Arbeiternoth zu sehen. Doch hat das die Folgen der modernen, planlosen Produktionsweise; in Amerika wie überall kann nur gelöst werden durch eine Regelung der Produktion.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom 28. Mai.

Der Stadtverordnetenvorsteher Herr Dr. Straßmann eröffnet die Sitzung um 7 1/2 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Berathung der Vorlage, betreffend die Vergütung der Parianlage auf dem Nazarethkirchengrundstücke.

Stadts. Poewel empfiehlt im Namen des Ausschusses eingehender Motivirung folgenden Antrag zur Annahme: Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden, daß die an Nazarethkirchengrundstück, von der Mälerstraße aus gesehen, anstehende Parzelle von ca. 2318 Quadratmeter Flächeninhalt pachtfrei gestellt und zur Herstellung einer Parianlage im Zusammenhange mit der auf dem Nazarethkirchengrundstück bestehenden, aus städtischen Mitteln unterhaltenen Anlage verwendet werde, unter der Bedingung, daß

1. die vorhandenen Baustrukturen aufrecht erhalten werden und der Stadtgemeinde jederzeit die unbeschränkte Disposition über dieses Terrain verbleibt.
2. der Gemeinderath der Nazarethkirche auf seine Rechte aus dem Pachtvertrage bezüglich der circa 2318 Quadratmeter unentgeltlich Verzicht leistet und im Grundbuch des Kirchengrundstückes einen Vermerk dahin eintragen läßt, daß, so lange städtischerseits im Zusammenhange mit der neu herzustellenden Anlage auf dem städtischen Grundstück die auf dem Kirchengrundstück befindliche Anlage unterhalten wird, die Kirchengemeinde verpflichtet ist, diese Gartenanlage, im einseitigen und ungetrennten Zusammenhange mit der neuprojicirten Gartenanlage, dem Publikum zur unentgeltlichen Benutzung offen zu halten.

Stadts. Heller erklärt sich gegen den Antrag. Eine Nebenparzelle, die Gartenanlagen des Kirchengrundstückes und die fragliche Parzelle zu vergrößern, liege nicht vor, weil einerseits Entfernung, an der Kreuzung der Mäler- und Nazarethstraße sich ebenfalls eine städtische Parianlage befindet. In späteren Jahren werde man das Terrain sehr missen.

Stadts. Ripberger ist ebenfalls gegen den Antrag. Stadtrath Friedel sucht die Einwände der Gegner der Parianlage zu widerlegen. In seiner Begnad blühe die Stadt auf dem Terrain, als gerade dort. Ein Mangel an städtischem Grund und Boden werde deshalb dort wohl nicht eintreten.

Stadts. Dopp erklärt sich für den Antrag. Derartige Parzelle lägen im Interesse der arbeitenden Bevölkerung. Er ist überzeugt, daß die große Majorität der Versammlung mit demselben Stadtpunkte, wie er, stehe und sich in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Bürgerschaft wisse.

Ein Schlußantrag wird abgelehnt. Stadtorde. Dr. Vangerhans ist gegen den Antrag. Einen Schmuckplatz in ungebauter Begrad, der auch dazu nur interimistisch eingerichtet werden solle, anzulegen, dazu fehlten denn doch die Mittel.

Ein erneuerter Schlußantrag wird nunmehr angenommen. Der Redner stand u. A. der Stadtorde. Singer.

Nach einem Schlußwort des Referenten wird der Schlußantrag mit großer Majorität angenommen.

Zur Kenntnissnahme gelangt die Vorlage, betreffend die nach die städtischen Balanzen im Januar/März-Quartal 1885 gestellten Klammern.

Ueber die Magistratsvorlage betreffend den Verkauf von städtischen Parzellen an der Einmündung der Oberbergstraße an die Schönhauser Allee für einen Minimalpreis von 63 1/2 Mark pro Quadratmeter, einschließlich des Vorgartenterrains, erregt sich eine kleine Debatte durch den Vorschlag des Stadtverordneten Weis I., der den Minimalpreis auf 85 M. pro Quadratmeter erhöht zu sehen wünscht.

Der Stadtorde. Friederich und der Stadtkämmerer erklären sich gegen den Vorschlag.

Der Magistratsantrag wird hierauf angenommen.

Wennfalls angenommen wurde der Magistratsantrag zur Vergütung von Hausuchtslinien für die Terrainsstücke des zu dem Grünen Grodens in der Inselstraße, in der Seydelstraße und in der Beuthstraße, nachdem der Vorschlag des

Stadtordeordneten Grahe die Vorlage einem Ausschuss von fünf Mitgliedern zu überweisen, abgelehnt worden war.

Hierauf tritt die Versammlung in eine Besprechung der Antwort des Magistrats auf die Anfrage des Stadtordeordneten Dr. Birchow und Genossen, betreffend das Mandat des ausgewiesenen Stadtordeordneten Ewald, ein. (Der Wortlaut dieser Antwort ist bereits mitgeteilt worden.)

Stadtorde. Dr. Birchow: Es hat lange gedauert, bevor der Magistrat auf unsere Anfrage geantwortet hat. Wir erwarteten nun, daß er sich in dieser Zeit mit dem Polizei-Präsidium in Verbindung gesetzt hätte, damit der Versammlung wenigstens die Gründe bekannt geworden wären, welche die Ausweisung des Stadtordeordneten Ewald veranlaßten. Das ist nicht geschehen und wir können nur die Thatsache konstatiren, daß ein Stadtordeordneter mitten aus seiner Thätigkeit, aus seinem Amte durch die Ausweisung gerissen worden ist und seine Funktionen als Stadtordeordneter nicht länger ausüben kann. Bei Schaffung der Städteordnung hat Niemand an eine solche Möglichkeit gedacht und ich will die Verhältnisse nicht weiter ausmalen, welche entstehen würden, wenn mehrere Mitglieder der Versammlung von dieser Polizeimaßregel betroffen würden. Es ist in der That etwas lächerlich gegen uns verfahren worden und ich halte gedacht, daß auch das Polizei-Präsidium einsehen würde, daß ganz unentgeltliche Verhältnisse durch eine solche Maßregel geschaffen werden. Der Stadtordeordnete Ewald war ein sozialdemokratischer Agitator. Er hat daraus nie ein Hehl gemacht und wenn wir uns erinnern, welche Freiheit die Verwaltungsbehörde bei den Kommunalwahlen Sozialisten ließ, als gäbe es gar kein Ausnahmegesetz, so müßte Herr Ewald um so leichter zu der Annahme kommen, die Auffassung der Behörde und die Handhabung des Gesetzes sei eine mildere geworden, zumal er die damals gewährten Freiheiten nie überschritten hat. Es wird also bis Ende September 1886 die rechtliche Fiktion bestehen bleiben, Herr Ewald sei hier anwesend und übe seine Funktionen aus. Ich weiß nicht, wie wir in dieser Angelegenheit weiter kommen sollen. Jedenfalls sind derartige Verhältnisse für die Gemeinde außerordentlich peinlich und wir hoffen, daß unsere Stimmen auch anderswo gehört werden, um die Fortdauer und die Wiederkehr solcher Zustände zu verhindern. Und dies umso mehr, als die besonderen Umstände, unter denen Herr Ewald gewählt wurde, ihn einen Anspruch auf höhere Rücksichtnahme seitens des Polizeipräsidiums hätten geben sollen.

Stadtor. Richter: Herr Ewald muß für die Sünden Anderer büßen, er selber war unschuldig an den Vorgängen in jener Versammlung, die seine Ausweisung veranlaßte. Aber auch für diese Vorgänge giebt es eine Entschuldigung. Durch die wüste Agitationsweise des Herrn Hof- und Dompredigers Sieder ist eine solche Nothwendigkeit in der Versammlung getragen worden, daß man vieles verzeihen muß. Bei einer Versammlung auf dem „Bod“... (Der Vorsitzende erucht den Redner, bei der Sache zu bleiben). Stadtor. Richter (fortsetzend): Nun... (Pause und große Heiterkeit). Ich verzichte auf's Wort.

Stadts. Gördt: Gegen den Ausdruck „wüste Agitation“, welche Herr Stadts. Richter unserer Partei vorgeworfen hat, muß ich protestiren. Von unserer Seite ist nichts geschehen, was einen derartigen Vorwurf rechtfertigen könnte. Trotz aller Provokation, die uns von allen Seiten wurde, war unsere Agitation eine solche, daß sie nicht den Ausdruck „wüste“ verdient. Auch hat die Polizei nicht — wie Herr Birchow meint — auf uns Rücksicht genommen, ebensowenig wie wir auf sie. Wir kennen keine Rücksicht, wenn wir unser Recht vertreten. Herr Stadts. Richter befindet sich also in großem Irrthum, wenn er meint, die milde Handhabung des Ausnahmegesetzes durch die Polizei hätte das Auftreten Ewalds irgend wie bestimmt. Wenn Herr Birchow ferner sich darüber beklagt, daß die Auskunft des Magistrats nicht genügend sei und nicht sagt, wie er es fernerhin zu verhindern denkt, daß durch solche Ausweisungen die Selbstverwaltung der Gemeinde nicht autorisirt werde, so sollte er bedenken, daß es an den Mitgliedern der Majorität dieser Versammlung selber lag, daß eine präzisere Frage an den Magistrat gerichtet wurde. Als die Arbeiter-Stadtordeordneten an den Magistrat die Anfrage stellten, ob er aedente Schritte gegen die Ausweisung Ewalds, als eine Bürgerkraft in hohem

Grade beunruhigende Maßregel zu thun, zog der Stadts. Kreitzing seine bereits gegebene Unterschrift zurück und die Anfrage mußte deshalb unterbleiben, weil keine andere Unterschrift zu bekommen war. Es gab eben auch hier wieder einmal Rücksichten, die die Majorität nach verschiedenen Seiten zu nehmen hatte. Aber allerdings kann die Anfrage von uns immer noch gestellt werden, und wenn Herr Birchow dann der Fünfte im Bunde sein will, soll er willkommen sein. (Heiterkeit.) Versichern will ich nur noch, daß wir immer die nämlichen waren, die wir heute sind und daß wir dies auch in Zukunft sein werden.

Stadts. Singer: Ich kann mich kurz fassen, weil Kollege Gördt das Wichtigste bereits erwähnt hat. Hinzufügen will ich, daß ich mit Herrn Stadts. Birchow es auf das Tiefste bedauere, daß der Magistrat die Gelegenheit nicht benutzt hat, um ausführlich auseinanderzusetzen, was er von der Ausweisung Ewalds denkt. Zu einer anderen Ansicht des Herrn Birchow aber siehe ich im Gegensatz: So sehr ich ein Gegner des Ausnahmegesetzes bin, meine ich doch, daß wir Alle vor diesem Gesetz, da es einmal Gesetz ist, gleich stehen. Ein Stadtordeordneter hat kein besonderes Recht vor einem anderen Bürger voraus und Ewald steht auf einem zu hohen Standpunkt, um für sich, weil er Stadtordeordneter ist, eine besondere Behandlungsweise zu verlangen. Konstatiren aber will ich hier, daß die Rede des Herrn Birchow bewiesen hat, daß die liberale Partei jetzt zu der Einsicht gekommen ist, wie schlimm sie gethan hat, als einige Mitglieder für die Verlängerung des Sozialistengesetzes (Anruhe; Rufe: Zur Sache.) gestimmt haben. — So traurig es sein muß, von der Familie und aus dem Heim gerissen zu werden, es kommt hier noch hinzu, daß der XIV. Kommunalwahlbezirk auf so lange Zeit ohne Vertretung ist. Da blüht das platonische Bedauern der Majorität sehr wenig. Trotzdem aber meine ich nicht, daß etwa die Stadtorde. Versammlung sich an das Polizei-Präsidium wenden sollte mit dem Ersuchen, die Ausweisung zurückzunehmen, ich bin vielmehr der Ansicht und ich glaube, dieses Gefühl wird im Herzen eines jeden Parteigenossen von uns vorhanden sein, daß auch in diesem Falle der Grundzug der Gleichheit vor dem Gesetz nicht verlassen werden darf. Was mich an der Antwort des Magistrats befriedigt, ist die Anerkennung, welche sie enthält, daß eine politische Verfügung wohl die Person, aber nicht das Mandat beeinträchtigt. Das ist ein Gewinn. Und um ihn festzuhalten und zu verstärken, schlage ich folgende Resolution vor: „Die Versammlung erklärt ihr volles Einverständnis mit der Auffassung des Magistrats und spricht aus ihrerseits die Uebereinstimmung aus, daß das Mandat des Stadtordeordneten Ewald durch seine Ausweisung nicht erloschen ist.“

Stadts. Bremer: Ich bin mit Herrn Singer einer Ansicht, daß man keinen Unterschied vor dem Gesetze zwischen einem Stadtordeordneten und einem Bürger zugeben darf. Dann muß ich aber mein Bedauern darüber aussprechen, daß hier von der Majorität jede Gelegenheit benutzt wird, die Versammlung in politische Debatten hineinzuziehen. Das gehört durchaus nicht hierher. Mit dem Antrag Singer bin ich einverstanden. Auch ich räume der Exklusiv nicht das Recht ein, staatsbürgerliche Rechte zu verklammern.

Stadts. Birchow wendet sich in kurzen Ausführungen gegen den Stadts. Bremer und empfiehlt die Resolution Singer zur Annahme.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Persönlich bemerkt Stadts. Richter, daß sein Ausdruck „wüste Agitation“ sich nicht auf die Partei des Herrn Gördt, sondern gerade auf die Gegner dieser Partei bezogen habe.

Hierauf wird die Resolution Singer mit großer Majorität angenommen.

Die Versammlung nimmt sodann Kenntniss von der Vorlage, betreffend die Bauabnahme der ausgeführten Umschließung der Rinderhalle auf dem Zentral-Viehhof.

Zum Schluß verliest der Vorsitzende folgenden von dem Stadts. Tugauer und Geroffen gestellten Antrag: Die Stadtverordnetenversammlung möge beschließen, den Magistrat aufzufordern, der Versammlung so bald als möglich den Entwurf eines Ortsstatuts vorzulegen, behufs Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts, in welchem Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Zahl als Schiedsrichter vertreten, und welchem alle, in § 120a

dieses Hauses nennen zu dürfen, ist der Vorzug geworden, einige Worte im Namen der Lady zu Ihnen sprechen zu dürfen. Gäte Lady Davis einen Vater, so würde allein ihm dies Recht gebühren, zu sagen, was ich Ihnen zu verkünden im Begriff bin...“

Ein: „Hört! Hört!“ ließ sich hier und da vernehmen. Lord Marlborough räusperte sich sehr laut.

„Hochverehrte Lady! Meine lieben Freunde und Festgenossen!“ fuhr Graf Fergus fort, „es handelt sich heute um ein großes Ereigniß dieses Hauses. Lady Davis ist im Begriff, einen Schritt zu thun, den man längst mit einer gewissen Spannung erwartet hat. Lady Davis beabsichtigt, Ihnen ihre Verlobung anzukündigen...“

Ein erstauntes „Ah!“ ließ sich hören, die Köpfe redeten sich gewaltig in die Höhe und schauten im Kreise umher, als ob man den Glücklichen suchte, dem der große Vorzug zu Theil würde.

Die meisten Blicke blieben neidisch auf Lord Erich gerichtet; nur wenige richteten sich auf den jungen Mann, der an Lady Davis Seite saß, und diese Blicke waren nicht neidisch. Der Ruf des jungen Gelehrten und großen Arztes war ja bereits bis in die entferntesten Theile des Hochlandes gedungen. Alle hier Anwesenden kannten außerdem seinen vortrefflichen Charakter, und was seine Persönlichkeit betraf, so lehrte der Augenschein, daß er die Konkurrenz mit keinem der anwesenden, heirathsfähigen jungen Männer zu scheuen hatte.

„Meine liebe Freundin,“ fuhr Graf Fergus fort, „und ich darf sagen, in gewissem Sinne auch mein liebes Mündel — denn Lady Davis hat mir die Ehre erwiesen, in vielen Dingen, wo sie eines väterlichen Rathes bedurfte, sich an mich zu wenden — hat unter den vielen Bewerbern gewählt...“

Lord Marlborough räusperte sich noch lauter, und sein Sohn, Lord Erich, rückte erwartungsvoll auf seinem Stuhl hin und her, sein Auge hing bald an den Lippen des Sprechers, bald richtete es sich auf Lady Davis, um von dieser einen Blick des Einverständnisses zu erhalten. Es gelang ihm dies aber durchaus nicht, denn Lady Davis blickte leuchtenden Auges und ein verklärtes Lächeln au

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Bewiß, gewiß, es sicherlich pure Schächternheit von mir, daß sie die Verdungen Ihres Sohnes noch nicht mit einem entschiedenen „Ja“ beantwortet hat...“

„Ach, man ruft zur Tafel. Auf Wiedersehen, Lord Marlborough!“

Graf Fergus entfernte sich, um Lady Davis seinen Namen zu reichen, während Fritz Rodenburg, der inzwischen in einem andern Gemach eine längere Unterredung mit der Gräfin hatte, diese zur Tafel geleitete. Der stimmungsvolle Bankettsaal war nur eben groß genug, die Zahl der Gäste zu fassen. Eine in Hufeisenform aufgestellte, prächtige Tafel nahm die Mitte desselben ein.

Es verdroß Lord Marlborough ein wenig, daß man ihn und den Seinigen, namentlich seinem Sohne, dem Lord Erich, keinen Platz etwas entfernt von dem der Herrin des Hauses angewiesen hatte, ein Umstand, der für die bevorstehende Verlobung nicht gerade günstig war; er hielt dies jedoch lediglich für einen Mißgriff des Dieners und bezugte sich um so mehr, als er sah, daß Lady Davis in ihrer Anbiederung nur unbedeutende Persönlichkeiten hatte.

Er hatte es so eingerichtet, daß zu ihrer Linken der Graf Fergus und zu ihrer Rechten der Doktor Rodenburg saß. An diese schlossen sich dann Lord Killmore mit seiner Gattin und Agathe. Der Carl von Westdale saß ihr gegenüber. Das Mahl begann mit all' der feinen Gewohnheiten, die in englischen Zirkeln dieser Art gewöhnlich sind. Erst nach und nach kam eine Unterhaltung in die Reihe, welche nicht über die allgewöhnlichsten zeremoniellen hinausging.

Man begann, der Herrin des Hauses Guldigungen darzubringen, ihren Gesmack zu rühmen und allerlei versteckte Anspielungen über den Zweck dieses Festes zu machen.

Lord Marlborough schmunzelte, er wußte genau, um was es sich handelte.

Westdale diesem in's Ohr, „daß Lady Davis beabsichtigt, sich heute zu verloben!“

Der junge Mann seufzte tief und richtete einen melancholischen Blick auf Erich.

„Ich werde den Glücklichen, den sie gewählt, nicht beneiden,“ antwortete der Carl, „wenn ich sie selbst durch diese Wahl glücklich weiß.“

„Man nennt den Lord Erich...“

„Den Sohn Marlboroughs? ... Unmöglich!“

„Warum unmöglich? Er ist reich und Erbe der Peerage.“

„Ein jugendlicher Greis, ein Libertin...“ Ich würde sie zu dieser Wahl nicht beglückwünschen, sondern sie beklagen.“

„Sie sprechen sehr offenerzig!“

„Ich verstehe es nicht, anders zu sprechen als ich denke.“

„Einigen der Gäste der Lady hat es geschienen, als ob Sie sich selbst um die Hand derselben beworben hätten.“

„Diese Beobachtung ist mindestens ungenau. Meine Hoffnungen haben sich nie so weit erstreckt, doch wahr ist es, daß ich Lady Davis hoch verehere, und daß ich es für das höchste Glück halten würde, wenn Lady Davis mir ihre Neigung zugewandt hätte. Ich habe nichts anderes erfahren als Freundschaft; auch damit begnüge ich mich gern; zu kühneren Hoffnungen, mein Freund, hat mich nichts berechtigt.“

Still! Graf W'Donuill erhebt sich.

In der That, Graf W'Donuill erhob sich von seinem Sitz, Klopste mit der Messerlinge an ein Champagnerglas, ein Zeichen, welches ihm Aufmerksamkeit verschaffen sollte. Siegesgewiß und mit mitleidiger Ueberlegenheit schaute Lord Marlborough einige Male in der Runde umher; er gewann sichtlich an Höhe und Breite in diesem Momente, denn jetzt sollte ja der Augenblick seines Triumphes kommen; das sprach sich auch in dem Blicke aus, den er mit seinem Sohne, Lord Erich, wechselte.

„Hochverehrte Anwesende!“ begann Graf Fergus; „mir, der ich die Ehre habe, mich den Freund der Herrin

der Gewerbeordnung benannten gewerblichen Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zur Entscheidung zu überweisen sind.

Dieser Antrag soll den Mitgliedern gedruckt zugestellt und auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gestellt werden.

Schluss 7 1/2 Uhr. Es folgt eine geheime Sitzung, in welcher eine Unterstützungssache erledigt wird.

Tokales.

er. Die Zeit der Badereisen naht, für viele vom Glück besonders begünstigte Leute mag sie wohl schon da sein. Ueber den Werth und die Nothwendigkeit derselben soll hier nicht gestritten werden, jedenfalls reisen aber meistens nur solche Leute in die Bäder, die es gerade am wenigsten nöthig haben. Der moderne Schwindel zwingt viele Menschen zu Opfern, ja geradezu zu Entbehrungen, die im Grunde genommen ganz überflüssig sind. Wer reist in das Bad? Doch nur Leute, denen es die Mittel gestatten, und diese Leute wohnen doch fast ausschließlich in gesunden Wohnungen, sie überarbeiten sich in der Regel auch nicht, sie riskiren nur deswegen die theure Reise, weil es andere Leute komisch finden würden, wenn Herr X. mit Familie zu Hause blieben oder wenn er der kostspieligen Badereise den billigeren Landaufenthalts vorziehen würde. „Was würden die Leute sagen?“ diese Worte sind der Despot, welcher die meisten Leute in die Bäder jagt. Und doch klingen diese Worte harmlos, fast liebenswürdig, aber sie haben schon mehr Unheil in der Welt angerichtet, als alle Tyrannen zusammengenommen. Sie sind der wirksamste Hemmschuh jedes Fortschritts, die kräftigste Stütze jeder morschen Institution, der unerschütterliche Tod jedes selbständigen Denkens. Aber man denkt heute überhaupt nicht mehr, dazu ist man viel zu nervös, und um die sogenannte Nervosität zu tödten, deshalb reisen viele Leute ins Bad. Nervosität ist heute entschieden die Lieblingskrankheit unserer „Damen“. Besonders unter den verheiratheten wird man schwerlich eine finden, die nicht an dieser Krankheit litt, wenigstens es sich nicht einbildete. Allerdings muß man es dazu haben, um sich den Luxus der Nervosität gestatten zu können. Wie lächerlich würden es selbst Ärzte finden, wenn eine Waschfrau, eine Näherin über Nerven klagen würden, während man es bei einer reichen Fleischersfrau, die zweihundert Pfund wiegt, ganz erklärlich findet, daß sie zusammenschrickt, wenn ein Wagen vorbeifährt oder eine Lokomotive pfeift. Wenn kein Mensch an die Nerven solcher Damen glauben würde, würden dieselben ganz lokal im Preise fallen, es ist daher eine große Hauptsache, daß man anderen Leuten die Ueberzeugung von der Existenz derselben beibringt. Der Zweckmäßigste „zur Beruhigung der Nerven“ ist eine Reise ins Bad und wenn man auch zur Verstreitung der Kosten die nothwendigsten Sachen ins Pfandhaus tragen müßte. Bekanntlich macht aber nicht allein eine Badereise selig, sondern auch — der Glaube, und es ist in dieser Beziehung gewiß sehr günstig, daß es nicht einmal hierbei auf den eigenen, sondern hauptsächlich auf den Glauben anderer Leute ankommt. Wie viele unglückliche Schwärmer giebt es nicht, welche auf einige Wochen vielleicht nach Agypten oder sonstwohin gehen und nachher ihre Freunde glauben machen, sie wären in Karibbad oder in Wiesbaden gewesen! Was müssen diese Leute vorher und nachher schwandeln, um sich nicht in unlösbare Widersprüche zu verwickeln! Aber noch billiger kommen diejenigen weg, welche die Reisen auf ihr Zimmer beschränken. Man macht die regulären Abschiedsvisten womöglich in dem neuen Reisehofen und schließt sich dann wochenlang ein. Indessen ist diese Methode wenig beliebt, offenbar weil der Studienrath mit verschiedenen Unannehmlichkeiten verknüpft ist, und außerdem läßt sie sich nur da mit Erfolg durchführen, wo keine lärmenden Kinder „die Familienreise“ in unliebsamer Weise illustriren. Muß man nicht einigem Mitleid haben mit diesen arbeitsamen Knechten der Tyrannin „Rode“, mit Leuten, denen die gesellschaftliche Lage zum Bedürfnis geworden ist? Sie verdienen mehr Spott als Verachtung, aber die Welt ist einmal so, wir können ja kaum noch leben, ohne uns gegenseitig zu „hemogeln“ — „hemogeln“ wir uns daher!

Der graue Sport des Taubenweizens scheint in allen Kreisen gleich große Entzückung hervorgerufen zu haben. Auf diesem Gebiete ist ein Einsiedler der Aufsichtsbücher gewiß mit Sympathie zu begrüßen. So veröffentlicht die „Post“ folgende halbamtliche Erklärung: „Dem bei den letzten Rossofabriken in der vossigen-Allee geübten Sport des Taubenweizens ist für Berlin nur eine kurze Lebensdauer beschieden gewesen. Das Weizen lebender Tauben hat vielseitig Anstoß und Mergernis erregt, weil damit abgesehen von sonstigen Unzuträglichkeiten, eine zweifelhafte Thierquälerei verbunden ist; es ist deshalb, wie wir erfahren, damit diese Form der Belustigung sich nicht bei uns einbürgert, von zuständiger Seite das Taubenweizen für unstatthaft erklärt und Vorsorge getroffen worden, daß dasselbe in Zukunft bei den Rossofabriken unterbleibt.“ Nun mühen sich die Herren Lebendmänner schon nach einer anderen Unterhaltung umsehen. Da man mit den

den Lippen in der Runde umher, als wollte sie auf den einzelnen Gesichtern lesen, welchen Eindruck die Worte ihres Freundes auf ihre Gäste machte.

„Sie hat Denjenigen gewählt,“ sagte Graf Fergus, „dessen persönliche Eigenschaften ihr am meisten Garantie wahrer Glückseligkeit bieten. Es ist hier nicht ein glänzendes Vermögen maßgebend gewesen, es ist hier nicht ein hervorragender Rang maßgebend gewesen.“

Das siegesgewisse Lächeln verschwand von dem Angesichte Lord Marlborough's bei diesen Worten.

„Es ist hier allein der hohe Adel maßgebend gewesen.“

„Ah!“ rief Lord Marlborough, und der Triumph stellte sich in höherem Grade auf seinem breiten Antlitz wieder ein. Auch Lord Erich, der bereits sehr ängstlich ausgesehen hatte, ward hier sichtlich wieder ruhiger.

„Der hohe Adel des Geistes und des Herzens...!“ „Des Geistes und des Herzens!“ wiederholte Marlborough und sank förmlich vernichtet in sich zusammen.

Lord Erich ließ das Haupt sinken und schaute unmutig vor sich hin auf den Tisch. Er war sich wohl bewußt, daß er auf ein solches Adelsdiplom keinen Anspruch habe.

„Sie hat diesen Adel gefunden,“ so schloß Graf Fergus, in unserem allverehrten Freunde, in dem hochberühmten, sehr ehrenwerthen Herrn Doktor Fritz Rodenburg. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Freundin und Mädel, Lady Ely Davis, und meinen Freund, den sehr ehrenwerthen Herrn Doktor Fritz Rodenburg, als Verlobte vorzustellen!“

Graf Fergus nahm wieder auf seinem Sitze Platz. Eine Sekunde lang herrschte tiefe Stille; die Ueberraschung war eine fast allgemeine.

Mit Ausnahme derjenigen speziellen Freunde der Verlobten, zu welchen besonders Lord Killmore und seine Gemahlin und die Komtesse Agathe gehörten, war jeder ein wenig bestreut. Der Carl von Westdale war der Erste, welcher aufstand und sich den Verlobten näherte. Lady Davis reichte ihm die Hand, die er respektvoll an seine Lippen führte.

„My lady,“ sagte er, „Sie haben Denjenigen gewählt,

Bögeln selbst die Prozedur nicht mehr vornehmen darf, würden wir deren Eier in Vorschlag bringen, natürlich vorläufige.

Arbeitsstellung. Die Maurergesellen des Baues Alter Viehhof, Brunnenstraße, erbaten am 27. d. M. von ihrem Meister eine Lohnhöhung von 25 Pf. Der Meister versprach, am folgenden Tage eine endgiltige Antwort abzugeben. Die Antwort fiel abschlägig aus und als Grund führte der Meister an, „daß die Sache verfrüht sei“. Da jedoch auf vielen Bauten die Lohnforderung bereits bewilligt ist, so werden die Kollegen die Arbeit nicht eher wieder aufnehmen, bis der Lohn von 4.25 Mk. bewilligt ist.

R. Jetzt, wo neue Omnibuslinien wiederum projektirt sind, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, auf die erste Institution dieser Art einen geschichtlichen Rückblick zu werfen. Am 4. Januar 1847 fand die erste regelmäßige Befahrung der Strecke Alexanderplatz-Thiergarten statt, welches Unternehmen sich so gut rentirte, daß schon im April eine zweite und dritte Linie: Holzmarktstraße-Karlshof und Schönhauser Thor-Altköniglicher Platz eröffnet werden konnten. Der damalige Fahrpreis betrug 2 1/2 Sgr.

b. Auf dem Abfahrts-Perron des Potsdamer Bahnhofes herrschte im Tage nach Magdeburg 8 Uhr 25 Minuten ganz ungewöhnliches Leben und Treiben. Herren und Damen von entschieden künstlerischem Anstrich wimmelten durcheinander. Man sah Kränze und Blumensträuße, und das lebhafteste Gesulder zeigte, daß hier eine große Familie beisammen sei. Es war in der That die ganze Gesellschaft des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, die sich nach Gankstadt zum Gastspiel begab. Am 30. Mai beginnt dasselbe und schließt am 19. Juli. Alles war natürlich im höchsten Grade veranlagt, und selbst die Zurückbleibenden theilten diese Laune. Nur ein kleiner Kasten auf dem Arme eines Kindermägdchens weinte nach der Mama. Die ersten Stützen hatten sich zweier, die Uebrigen dritter Klasse eng aber gemüthlich platziert. Unter beiderseitigem Hurraheulen und Tücherwinken setzte sich der Zug in Bewegung. „Jetzt gehen wir bei Wohle's“, meinte die Wortführerin der zurückbleibenden Damen, „um ein bißchen was zu naschen. Wir müssen doch einen Tröster haben!“ Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Trübe Pfingsten. Als vollständig verblüht wird und folgendes mitgeteilt: Am 16. d. Mts. verunglückte der Maurer Becker, hier, Steinwegstr. 57, beim Abbruch einer Fundamentmauer von Kalksteinen auf dem Grundstück Königsgrabenstraße 123 dadurch, daß der königl. Hofmaurermeister J. und der Bolier B. anordneten, die qu. Mauer zu untergraben, um die Mauer nicht vorchriftsmäßig abtragen zu brauchen und Arbeitslohn zu ersparen. Plötzlich stürzte jedoch die Mauer um und dem Becker wurden dabei der Unterleib und die Hüfte vollständig verschüttet, so daß er nur durch mehrere Arbeiter mit Mühe wieder hervorgeholt werden konnte. Das ärztliche Attest konstatiert, daß Becker erhebliche Quetschungen und Wunden am Unterleib, den Hüften, sowie eine starke Verrenkung des Rückgrats davon erhalten hat, die denselben für längere Zeit arbeitsunfähig machen. Becker lebt in düstigen Verhältnissen, hat eine Frau und drei kleine Kinder zu ernähren, während die Frau noch täglich ihre Niederkunft erwartet. Als am 1. Pfingstfeiertag die Frau Becker zu dem königl. Hofmaurermeister J. in der Umstraße kam, um sich den Lohn für ihren auf dem Bau Königsgrabenstr. 123 verunglückten Mann zu holen, empfing Herr J. dieselbe mit den Worten: „das ist ja die reine Betheile, warum ist ihr Mann denn nicht hervorgezogen, sondern bleibt darunter liegen? Und warum ist er nicht nach dem Krankenhaus gegangen?“ Hierauf zahlte der Hofmaurermeister der Frau Becker 12 R. mit dem Bemerkten, wenn er (Becker) jetzt nicht nach dem Krankenhaus gehe und noch einmal kommen würde, so würde er nichts mehr erhalten. Wir glauben, daß diese Thatfachen für sich sprechen. Eines weiteren Kommentars bedarf ein solches Verhalten nicht.

a. Ueber die näheren Umstände, unter denen der Tod des Richters Herrs R. Jüterbock eingetreten ist, erfahren wir von unterrichteter Seite folgendes: Jüterbock kam am 25. Mai Abends in ein Restaurant in der Invalidenstraße, nahm an einem Tische im Garten Platz und wurde da von einem Lohnkellner bedient. Dasselbst hielt sich J. bis gegen 11 Uhr auf, nahm da sein Abendbrot zu sich und machte im Ganzen eine Beche von 7 bis 8 R. Als er dem Kellner zahlen wollte, entdeckte er zu seiner Ueberraschung, daß er vergessen hatte, sich mit Geldmitteln zu versehen, und J. trat an den Vertreter des Wirthes heran mit dem Ersuchen, ihm ein Darlehn zur Bezahlung seiner Beche gegen Verpfändung seiner sehr werthvollen Uhr zu gemähren, was aber von dem Vertreter des Wirthes abgelehnt wurde mit der Bemerkung, J. solle sich direkt mit dem Kellner einigen. Darüber wurde J., welcher Bedenken trug, seine Uhr für die geringe Bechschuld dem Kellner anzuvertrauen, so erregt, daß er dem Vertreter des Wirthes einen Flegel nannte, welche Beleidigung mit einer derben Ohrfeige erwidert wurde. J. taumelte zurück, setzte sich hierauf im Saale auf einen Stuhl, von welchem er nach Verlauf einer Viertelstunde plötzlich umfiel, auf dem Fußboden bestunungslos liegen

dessen Charakter Ihnen die meiste Garantie für das Glück Ihrer Ehe bietet. Ich freue mich von ganzem Herzen, daß Sie ihn gewählt; ich wüßte Keinen, der Ihrer mehr würdig wäre.“

Dann wandte er sich an Fritz, dem er herzlich die Hand schüttelte.

„Sien Sie überzeugt, Mr. Rodenburg,“ sagte er, daß ich Ihnen von ganzem Herzen das Glück gönne, daß ich mich von ganzem Herzen Ihres Glückes freue; und wenn ich in diesem Augenblicke eine Bitte an Sie richten darf, so ist es die: Lassen Sie uns Freunde sein!“

Ely und Fritz dankten dem biedern, offenerzigen, ehrlichen Manne von ganzem Herzen; es gab nicht allzu Viele in der Gesellschaft, welche mit derselben Uneigennützigkeit, mit derselben Freundschaft und Herzenswärme dem glücklichen Paare gratulirten. Es gab vielmehr Solche, die die Nase rümpften, und die sich nicht ganz einverstanden erklären konnten mit dem, was Graf Fergus über den Adel des Geistes und des Herzens gesagt hatte; und noch Andere gab es, welche die Enttäuschung dermaßen konstatirte hatte, daß sie wirklich für den Augenblick unfähig waren, sich zur Beglückwünschung des Paares zu erheben. Ja, es gab Gäste in dieser Gesellschaft, welche es vorzogen, sich nach Aufhebung der Tafel sofort zu entfernen. Sie waren in ihrem Innern empört über die ihnen widerfahrne Leutlichkeit, obzwar sie die unerklärliche Extravaganz der Lady Davis, welche, obwohl sie die Wahl hatte unter den Vornehmsten des Landes, ihre Hand einem Bürgerlichen, noch dazu einem Ausländer reichete.

„Du hast's wirklich vortrefflich eingerichtet!“ sagte Fritz in einem vertrauten Momente zu Ely. „Dein Arrangement war die beste Probe für die freundschaftliche Gesinnung Derer, welche Du in Dein Haus aufnahmst.“

„Sagte ich Dir's nicht, Fritz?“ erwiderte Ely mit dem holdsten Lächeln, „daß ich eine Eichtung unserer Freunde vornehmen würde? Jetzt wissen wir, wer uns Freund ist und wer nicht. Ein Fest dieser Art und wie die bisherigen soll in Davistown nicht mehr stattfinden; wir werden künftig nur unsere

bleibend. Man schaffte ihn sodann in einer Drosche nach seiner in der Waldstraße belegenen Wohnung, woselbst er noch lebend und stark röhrend ankam, aber beim Herausgehen aus der Drosche anscheinend am Schlagfluß verstarb. Die Kriminalpolizei hat mit Rücksicht auf die festzustellende Möglichkeit, daß der Tod eine Folge der Ohrfeige gewesen, vorzüglich einzuweisen die Beerdigung des Verstorbenen inhibirt und bei der Staatsanwaltschaft die Obduktion der Leiche beantragt.

n. Ein Bilet nach Kamerun verlangte vorgestern am dem Küchenfenster des Restaurants am Lehrter Bahnhof ein gestülmt ein ansehend Wohnsinniger. Nach stundenlangem Lamentiren, als die geistige Qualität des Reiseflüchtigen offenbar wurde, gelang es der schlauen Uebertredungskunst eines zwischen herbeigerufenen Schyrmannes den Unglücklichen zu veranlassen, ihm in die Charities zu folgen, wo er zur Erleichterung seines Besteszustandes einzuweisen juridisch gehalten wurde.

g. Ein Zeichen der Zeit. An den Schaufenstern vieler Läden befindet sich jetzt ein Plakat mit der Aufschrift: „Wer Gegenstand wird auf Wunsch aus dem Fenster geholt.“ Ueber ist dies nicht überall der Fall, denn aus bestimmten Gründen wird die Herausnahme nicht selten verweigert.

g. Ueber die Thätigkeit der Dampfstrigen, im vorigen Jahre bemerkt der Verwaltungsbericht: Die bereits seit dem 8. September 1883 mit dem Versuchszuge in Betrieb gesetzte kleine sogenannte Gas- und Dampfstrige mit Kohlenstaubbetrieb ist im verfloffenen Jahre 36 Mal in Thätigkeit gewesen. Dabei lag in 19 Fällen die Brandstelle so nahe dem Stationsort der Sprige, daß bei Ankunft auf ersterer Dampfdruck noch nicht die zur Inbetriebsetzung der Sprige erforderliche Höhe erreicht hatte, so daß nur mit Hilfe der Kohlenstaube die sofortige Inangriffnahme der Maschine begann. Der gesäumte Schlangengang erfolgte konnte, wobei die weitere Dampfentwicklung bis zu der für die Fortsetzung des Betriebes mit Dampf erforderlichen Spannung ihren ungehörigen Fortgang nahm. In diesen 19 Fällen sind an Betriebskohlenstaub etwa 140 Kgr. verbraucht worden. Die 5 großen Wasserdampfstrigen sind im Laufe des Jahres 1884 zu Feuerlöschzwecken 34 Mal (gegen 56 Mal im Vorjahre) in Betrieb gewesen. In beiden großen Reserve-Dampfstrigen sind zu Feuerlöschzwecken nicht in Thätigkeit gekommen. Die größte Wassermenge wurde von der Dampfstrige Nr. 3 bei dem Brande in der Finkenstraße 24 verbraucht und zwar 801 775 Liter.

In Bezug auf den Mord in der Suetensaustraße gehen der „Post“ noch folgende Mittheilungen zu: Die Ermordete wohnte im Vorderhause 3 Treppen hoch im Vorderzimmer bei der Rentiere Frl. Bergemann. Als die in demselben Tage wohnende Frau Geh. Rechnungsrahin B. an anderen Tage bemerkte, daß die Ermordete nicht erschienen, suchte sie, daß dieselbe krank sei und im heftigen Fieber lag, zumal sie schon vorher über Unwohlsein geklagt hatte. B. wollte nicht gleich am ersten Tage öffnen lassen, um nach ihrer Meinung Erkrankte nicht zu erschrecken. Erst am zweiten Tage gegen Abend ließ sie den Schloffer U. aus der Hoffenerstraße holen und die Wohnung öffnen. Hierbei machte sich sofort der Leichengeruch bemerkbar. Beim Öffnen der Thüre fiel es besonders auf, daß die Sicherheitskette im Inneren nicht vorlag und ebenso die Thür nicht von innen verschlossen war, obwohl sich der Schlüssel von dem maßregeln sonst nie außer Acht zu lassen. Auf Anordnung der herbeigerufenen Polizei wurde dann die Leiche, an der man nichts Besonderes entdecken konnte, nach dem Obduktionshause geschafft und dem Kriminalkommissariat die vorschriftsmäßige Meldung gemacht. Auf Befehl erstattete auch die Schwester der in Bonn a. B. wohnenden Fräulein Bergemann, die Frau Geheimne Finanzrathin B., dem Regierungs-Professor Dr. Christ Bericht, welcher als stellvertretender Chef der Kriminalpolizei noch am späten Abend mit dem Kriminal-Kommissarius Kautentz zur Aufnahme des Thatbestandes am Orte des Verbrechens erschien. Die ursprüngliche Annahme, daß die Ermordete eines natürlichen Todes gestorben sei, wurde durch die Untersuchung des Geheimne Medizinalrathes Prof. Liman widerlegt. In der Bergemann'schen Wohnung befanden sich mehrere geleerte Bierflaschen im Umstand, der beim Betreten der Wohnung gleichfalls auffiel. Außerdem will das Dienstmädchen der Frau B. um 10 Uhr am Abend des Mordes in dem Flur einen leichten einen harten Tritt, wie von einem Manne herrührend, gehört haben. Die Hausbewohner hatten bereits zur Drosche Frl. Bergemann ebenfalls vertrieben, eines Abends ein kräftigen, dreißigjährigen Mann mit Bart auf der Treppe bemerkt, der aus der Bergemann'schen Wohnung gekommen war. In diesen, die bei der Ermordeten vorgefunden sind, sagt B. vor, daß dieselbe ein Liebesverhältnis mit einem Manne namens Schulz unterhalten hat. Da man vermutete, daß derselbe ein Töchter gewesen ist, hat die Polizei in allen Theilen der Stadt nach ihm gesucht und Umgegen redigirt. Da die Briefe mit dem Poststempel aus der Schönhauser Straße versehen waren, so hat man auch in der dortigen Gegend eine briefliche Nachricht von dem Vorfall in Bonn erhalten.

Freunde sehen, so oft wir das Bedürfnis haben, haben zu Zeugen unseres Glückes zu machen.“

„So soll es sein, Ely! Erst jetzt erkenne ich die ganze, Du herrliches Mädchen. Wie habe ich nur den Augenblick glauben können, daß Du Befriedigung nicht in dem Geräusch der Feste, in dem Brunk, mit dem Du Dich umgibst!“

„Es war die Feuerprobe, Fritz! Du weißt ja...“

„Ja wohl; ich werde nie vergessen, wie glänzend sie bestanden.“

Die Entfernung einiger Gäste hatte auf den Fortgang des großartigen Festes durchaus keinen Einfluß. In dem Augenblicke, da hier nur die dem Hause Wohlgestimmten anwesend waren, so gewann Alles noch einen höheren Werth in sich fern, als in allen Herzen das eine Gefühl vorherrschte, war, daß Alles geschah zur Ehre des geehrten Paares zur Verherrlichung des schönen Festes. Die Gäste, welche sich spät am Abend oder erst am andern Morgen nachschiedeten, sie nahmen die Ueberzeugung mit, daß es nie ein glücklicheres, nie ein beneidenswertheres Paar gegeben habe, als die Neuverlobten.

Fünfundvierzigtes Kapitel.

Es war gewiß ein nicht geringes Opfer, daß Fritz sich in den glücklichen Tagen, welche dem heutigen folgten, dem Versprechen erinnerte, das er der Komtesse Agathe gegeben hatte. Obwohl Ely beanpruchte, daß er mindestens einen Tag in jeder Woche in Davistown zubringe, und mehr auf die Beschwerlichkeit der Reise, noch auf die Unmöglichkeit des Arztes Rücksicht nahm, so ließ ihre Freundin sich für Agathe doch nicht zu, daß sie Fritz ein Freundes den Weg legt, als er ihr eines Tages sagte:

„Ely, wir sind glücklich; nun müssen wir dazu tragen, daß es auch Deine Freundin Agathe sei.“

„Natürlich!“ sagte Ely; „ich habe schon oft daran gedacht, daß mir die Trennung von Dir bevorsteht. Du gabst meiner Freundin das Versprechen, sie nach dem Continent zu begleiten... Nun wohl, ich bewillige Dir obgleich ich noch nicht weiß, wie lange ich die Trennung von Dir ertragen werde.“

nach sein
och leben
aus dem
Kriminal-
schleht, das
lich ein-
nd bei der
gestern
ndhof
denlangem
en offen-
eines in
würden zu
ur Erhö-
stem wurde
stem nicht
: „Jeder-
eholt.“
bekannt
art.
im vorigen
seit den
eb durch
oblen-
dächtig ge-
o nach in
ersteren
Sprach
der Käse
no. der
ere Dampf-
trieblich
in Fort-
schäre nach
sch-Dampf-
lösch-
weien. Die
lösch-
enge wurde
der Dampf-
auftrieb-
Die
in dem
in W
in W
Fieder-
alle. Die
en, um
Griff an
L. auf
erbei mach-
Offnen der
stelte zu
von dem
Sicher-
et
den kann
minimale
Wach-
wollen
bin d. dem
Ab-3 mit
frühne be-
frühne be-
in un-
den Zehn-
Berg-
Berg-
flachen, in
falls
an W
lassen
end, und
Herrn
n war. Die
Ramm
t, das
len Zehn-
d re-
haufen
Gegen
Wend
halten.

Waffen steht heute bevor. Die Hausbewohner sind mit mehreren inhaftierten Persönlichkeiten auf dem Kriminal-Kommissariat konfrontiert worden, von denen jedoch Niemand der Veronalbescheidung entspricht. — In allen Destillationen der umgegend sind die meisten der Veronalbescheidung entspricht. — Wie die „Berliner Zeitung“ mittheilt, ist man bei der gerichtlichen Obduktion der Emordeten, die beim der Professorien Wiman und Wolf vorgenommen wurde, der Wacke, an Hals und Arm von einer schiefen Flüssigkeit mit gekannt, die auf eine Neumverbrennung zurückgeführt werden sind.

Ein vorsichtiger Selbstmörder. Das Haus Belle-Alliancestraße 61 war gestern Nachmittag von einer Menschenmenge umlagert, in welcher die ungeheuerlichsten Geschichten über eine im genannten Hause aufgefunden Leiche erzählt wurden. Wie wir ermittelt haben, handelt es sich um einen Selbstmörder, bei welchem der Lebensmüde, um seinen Zweck zu erreichen, zum Messer und zum Strick gegriffen und sich dadurch so furchtbar zugerichtet hatte, daß seine Leiche in der That einen entsetzlichen Anblick bot. Der in einer in der Vorstraße gelegenen Alsenfabrik beschäftigte Metallschleifer, ein tüchtiger und ordentlicher Arbeiter, dessen Frau während längerer Zeit in einem hiesigen Krankenhaus darniederliegt, war der daher bei seinem Arbeitskollegen Marx in der Belle-Alliancestraße 62 zu Mittag ab, hatte sich seit dem zweiten Vorkommnisse dort nicht mehr gesehen lassen, weshalb Marx gestern mit R. — der jetzt allein wohnt — in dessen Wohnung aufsuchte. Er fand die Thür daselbst verschlossen und da er auf wiederholtes Läuten und Klopfen nicht geantwortet wurde, so öffnete er, Pöbes abend, auf das zuständige Polizeibureau, um Anzeile zu erstatten. In Folge dessen begab sich der Kommandant, Herr Hauptmann Klein, mit mehreren Schutzleuten in das betreffende Haus und ließ, da auch auf erneutes Läuten und Klopfen an der R'schen Wohnung nicht geantwortet wurde, deren Eingangstür durch den requirierten Schlosser-Handwerker Marx öffnen. Den sodann eintretenden Personen bot sich eine schon angedeutete, ein schauerlicher Anblick. Auf dem Boden des sonst sehr sauber gehaltenen Zimmers befand sich, wie das „B. Z.“ erzählt, eine mächtige Blutlache und über denselben hing an einem Strick R. als Leiche, welche durch zwei Schnittwunden am Kopf und durch geronnenes Blut entsetzlich gestellt war. Allem Anschein nach hatte der Lebensmüde sich auf einen Stuhl gestellt, den Kopf durch die Schlinge gefasst, sich sodann mit einem Messer schwer verwundet und schließlich den Stuhl mit den Füßen fortgeschleudert; letzteres geschah so heftig, daß zwei Stuhlbeine abbrachen. In der Wohnung war sonst nichts in Unordnung, die Haarfächer und die Wertsachen des R. lagen neben einander auf dem Tische, in das er schließlich ist, daß der Selbstmörder wohl überlegt und in der Ausführung umständlich vorbereitet war. Die Freunde des Selbstmörders nehmen an, daß die langwierige Krankheit seiner Frau sein Gemüth getrübt und ihn zu der unglücklichen That veranlaßt hat.

Eine stille Theilnahme. Der 17-jährige Handlungslehrling Ehrlich, welcher seit längerer Zeit in dem Stickeriegeschäft der Firma Gebrüder J. angestellt ist, hat seit etwa einem Jahre fortgesetzt aus dem Geschäft seiner Prinzipale Stickerien geklohen, und einen großen Theil derselben unter der angestrichelten Firma Marx & Co. — an auswärtige Händler verkauft. Er führte neben seiner Beschäftigung als selbstständiger Lehrling im wahren Sinne des Wortes ein Nebengewerbe mit dem geschlohenen Baaren, indem er sie von seiner Privatwohnung aus an auswärtige Kaufleute offerirte und auf deren Bestellung hin an dem angeblichen Marchand zugeschickten Baaren die von dem Gebrüder J. fabrizierten Muster, und er machte von dieser unglücklichen Thatfache sofort den Gebrüder J. Mittheilung, indem er Proben dieser Baaren sowie die Geschäftsbriefe des Marchand ausfügte. Die Gebr. J. erkannten sofort in den Proben ihre eigenen Fabrikate und an den Geschäftsbriefen die Handschrift ihres Handlungslehrlings Ehrlich. Er wurde festgenommen und bei einer in seiner Wohnung stattgehabten Hausfuchung wurde noch ein Theil der geschlohenen Stickerien gefunden. Er räumte ein, fortgesetzt Stickerien im Werthe von ca. 1200 Mark gestohlen und den größten Theil in der oben beschriebenen Weise verkauft zu haben. Auch hat der junge Mensch mit mehreren jungen Mädchen Bekanntschaften unterhalten, welchen er gleichfalls geschlozene Stickerien schenkte. Da während der letzten Monate in dem Geschäft der Gebr. J. fortgesetzt Geld aus der Kasse geschlofen fehlte, so richtete sich auch auf E. der Verdacht, daß er die Kassendiebstähle ausgeführt hätte. Dieser Verdacht ist besonders durch den Umstand bestärkt worden, daß bei der Durchsuchung der Wohnung des E. ein Schlüssel gefunden wurde, der zu der fragl. Geschäftskasse paßte. Ehrlich ist gestern zur Untersuchungshaft gebracht worden.

Belle-Alliance-Theater. Der elegante Sommergarten dieses ist jetzt wieder wie alljährlich der Sammelpunkt der Gesellschaft Berlins, aber auch Wallfahrtsort der Fremden, welche die Residenz besuchen. Seit den Pfingst-Freiertagen haben die Doppel-Konzerte begonnen, die täglich abwechselnd

von den renommiertesten Militärmusikern ausgeführt werden und eine reichhaltige Abwechslung durch die mannigfachen Vorträge von 4 Sängergesellschaften bieten, an deren Spitze die Herren Schmutz und Rayer und die sogenannten „Kalliforniadiamanten“ stehen.

Boulevard-Theater. In der heutigen Troubadour-Vorstellung eröffnet Herr Grobe vom Stadttheater in Danzig und von nächster Saison ab auf 6 Jahre erster Tenorist des Leipziger Stadttheaters ein Gastspiel als Maurice.

Gerichts-Zeitung.

Bekanntlich befindet man sich noch vielfach in Ungewißheit über die Rechte, welche das Reichswahlgesetz gewährt, besonders wird vielfach verkannt, den Wählern das Recht zu verweigern, sich im Wahllokale aufzuhalten, trotzdem es im Wahlgesetz ausdrücklich heißt, die Wahlhandlung ist öffentlich. So war es auch dem Higarrenmacher Franke in Schwepnitz ergangen. Der Gastwirth hat Herrn F. das Wahllokale verboten, und weil dieser auf sein Recht pochte, dann noch Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs gestellt. Das Schöffengericht zu Königsbrunn hat Herrn F. gar zu einer Gefängnisstrafe verurtheilt. Der Berufte legte Berufung ein und wurde vom Landgericht Bautzen freigesprochen. Wir veröffentlichen das Erkenntnis, damit die Wähler sehen, daß Niemand das Recht hat, sie aus dem Wahllokale auszuweisen. Die Erkenntnisgründe lauten:

In Uebereinstimmung mit den Feststellungen des angefochtenen Urtheils ist durch die heutige Revisionsinstanz erwiesen worden, daß der Angeklagte F. am 28. Oktober 1884 in der Schankstube des Regell'schen Gasthofes zu Schwepnitz während der daselbst abgehaltenen Wahl zum deutschen Reichstage durch wiederholtes ungebührliches Hineintreten in die Leitung der Wahl und die Wahlhandlung durch bezügliche Diskussionen und höhnlische Bemerkungen, sowie durch Anzettelung von Streit mit dem Gendarm Schmidt die Wahlhandlung in gröblicher und ungebührlicher Weise gestört hat, sowie daß er deshalb nicht bloß von dem Wahlvorsteher Schwiebus zur Ruhe gewiesen, sondern auch von dem Eigenthümer des Gasthofes, Regell, wiederholt zum Verlassen des Lokales aufgefordert worden ist, diese Aufforderungen aber, obgleich er sie vernommen, unbedacht gelassen, vielmehr unter der ausdrücklichen Erklärung, vor beendeter Wahlhandlung nicht gehen zu wollen, sein Verweilen im Lokale fortgesetzt und erst nach erfolgter Feststellung des Wahlergebnisses und auf das alsdann erneuerte Verlangen R.'s sich zum Fortgehen entschloß, jedoch erst nach Verlauf eines einige Minuten umfassenden Zeitraumes die R.'sche Gaststube wirklich verlassen hat.

Nach § 9 des Wahlgesetzes vom 30. Mai 1869 ist die Wahlhandlung eine öffentliche. Unzweifelhaft stand daher, wie jedem erwachsenen deutschen Reichsangehörigen überhaupt, so auch dem Angeklagten als wahlberechtigtem Deutschen die Befugnis zu, der Wahlhandlung als Zuschauer und Zuhörer beizuwohnen. Nicht um darin als Gast einzutreten und zu verweilen, sondern lediglich, um an der Wahlhandlung als Zuschauer Theil zu nehmen und ihren Verlauf zu überwachen, hat seiner glaubhaften Versicherung zufolge der Angeklagte das sonst als Schankstube benutzte Wahllokale betreten und sich darin aufzuhalten. Durch Ueberlassung seines Gastzimmers zum Zwecke der Abhaltung der öffentlichen Reichstagswahl hatte aber R. dasselbe für die Dauer der letzteren zum öffentlichen Dienste hergegeben und bestimmt, und wie es dadurch für diese Zeit seiner Eigenschaft als Privatlokale entzogen worden war, so war auch auf so lange die Verfügungsgewalt über dasselbe und die Ausübung des Hausrechts darin dem Eigenthümer entzogen und auf den öffentlichen Dienst leistenden Beamten, im vorliegenden Falle also nach § 8 des Wahlgesetzes vom 8. Mai 1870 auf den Wahlvorsteher Schwiebus, übergegangen. Allerdings hatte, wie vom Reuigen Regell behauptet und vom Angeklagten nicht bestritten worden ist, der Erstere im Besitze Schwiebus' und ohne Widerspruch von dessen Seite jene Aufforderungen an den Letzteren erlassen. Unter solchen Umständen hätte die Frage entstehen können, ob nicht R. bei Erlassung der Aufforderungen während des Wahlaktes als Stellvertreter des Wahlvorstehers thätig geworden sei. Die Frage ist aber ohne Weiteres zu verneinen gewesen, da aus den Aufzügen Regell's mit Deutlichkeit hervorging, daß Schwiebus irthümlicher Weise den Hauseigenthümer für den zur Wahrung des Hausrechts Befugten gehalten, und demzufolge die Ergreifung der dazu erforderlichen Maßregeln dem Wirthe als solchem überlassen geblieben, auch aus diesem Grunde in seiner amtlichen Eigenschaft dem Angeklagten gegenüber bezüglich der Ausübung des Hausrechts sich gänzlich passiv verhalten hat.

Der Angeklagte ist somit nicht verpflichtet gewesen, den an ihn während des Wahlaktes vom Wirthe R. ergangenen Aufforderungen, sich zu entfernen, Folge zu leisten. Nach dem dem Wahlakte dagesegen ist, wie auch der Angeklagte recht wohl eingesehen hat, das Hausrecht R.'s ohne Weiteres wieder zur Geltung gelangt, so daß die nach Beendigung der Wahl

Freunde ihrer Jugend ein liebendes Andenken zu bewahren, bis sie ihre Augen schloß.

Dann weiß ich, daß Sie in Feldau ein willkommenes Gast sind. Herr Graf; es mag geschehen, wie Sie beschloßen haben.

Achtzehn Monate waren beinahe verfloßen seit der Rückkehr Felix Rodenburg's in das Haus seines Vaters. Während dieser Zeit hatte sich der Gesundheitszustand des alten Herrn wesentlich verschlimmert. Er lagte zwar nicht, nein, er war ja so glücklich im Besitze seines Sohnes, daß die Abnahme seiner Kräfte ihn fast nicht beunruhigte, daß er dieselbe vielleicht kaum bemerkte.

Die Aerzte, welche Felix seines Vaters wegen konsultirte, schüttelten den Kopf und sagten, daß es scheint, als ob nur die Spannung der Erwartung des Wiedersehens ihn aufrecht erhalten habe, aber daß sie kein Mittel wüßten, um dem Schwinden seiner Kräfte Einhalt zu thun; das Einzige, was es vielleicht gäbe, sei die Wiederkehr des Frühlings und der Aufenthalt in freier, frischer Luft.

Der Frühlung kam, der Park belaubte sich, der Blumenstreu entfaltet sich unter der Hand des alten Waldow mit jedem Tage zu größerer Pracht. Wenn die Sonne sich über die Wipfel der Bäume erhob und ihren wärmenden Strahl auf den Rasenteppich herablandte und die mit Blumengewinden geschmückte, und von einer gewaltigen Umwe überhöhtete Veranda mit ihrem milden Schein übergoß, dann ließ sich Rodenburg auf seinem Fahrstuhl auf die Veranda hinausstrollen; und dort in der erquickenden Frühlingswärme, in dem Duft der Blüthen, bei dem Wispern des von sanftem Westwinde bewegten Laubis, da athmete er erleichtert auf, dann nahm sein erloschenes Auge wieder den verlorenen Glanz an, dann schaute er hinaus auf die frische, grünende, blühende Umgegend, auf den blauen Himmel und dann auf seinen Sohn, den er stets an seiner Seite hatte und der ihm an solchen Tagen wieder und wieder seine Erlebnisse mittheilen mußte.

vom Wirthe ausgegangene Aufforderung zum Fortgehen für den Angeklagten die Verpflichtung begründet hat, sich zu entfernen. Nun hat zwar derselbe nach der eiblichen Versicherung u.'s der späteren Aufforderung des Letzteren nicht unmittelbar, sondern erst nach etwa fünf bis zehn Minuten gehorcht. Allein die Angabe des Angeklagten, daß er dieser von ihm für berechtigt anerkannten Aufforderung sich zu widersetzen nicht beabsichtigt habe, sondern daß nur in Folge des Aufenthaltes, den die Anknäpfung seiner mitgebrachten Pfeifen und die starke Ansammlung von Menschen in dem betreffenden Lokale verursacht, seine Entfernung etwas verlangsamt worden sei, hat nicht widerlegt werden können.

Es handelt sich daher hier nur um eine wider den Willen des Angeklagten erfolgte Verdrängerung der Entfernung, welche sich als Hausfriedensbruch nicht betrachten läßt.

Aus vorstehenden Gründen war die Freisprechung des Angeklagten auszusprechen.

Es hat auch dem Antrage der Staatsanwaltschaft, den Angeklagten wegen groben Unfugs nach § 360 11 des Straf-Gesetzbuches zu bestrafen, nicht entsprochen werden können. Der Gegenstand der Anklage bildet die Verletzung eines Privat-rechts, und zwar des dem Gastwirth R. zustehenden Haus-rechts. Wegen der die öffentlichen Interessen nicht berührenden Natur der Handlung kann die Verletzung dieses Rechts nicht als grober Unfug im Sinne des § 360 11 des Straf-Gesetzbuches bezeichnet werden. Als solcher charakterisirt sich lediglich die ungebührliche Einmischung des Angeklagten in die Wahlhandlung und die dadurch hervorgerufene Störung dieses öffentlichen Aktes, mithin eine von jener völlig verschiedene Handlung, welche gar nicht unter Anklage gestellt ist, und wegen des inzwischen eingetretenen Ablaufs der in § 67 Abs. 3 des Straf-Gesetzbuches bestimmten dreimonatlichen Frist gegenwärtig nicht weiter verfolgt werden kann. Ein Zurückgreifen auf den von Franke verübten groben Unfug ist unter diesen Umständen unzulässig und seine Beurtheilung deshalb unstatthaft.

Nach alledem mußte das schöffengerichtliche Urtheil aufgehoben, der Angeklagte freigesprochen, die Tragung der Kosten des Verfahrens erster und zweiter Instanz aber gemäß § 497 fg. 505 der Strafprozeß-Ordnung der Staatskasse auferlegt werden. Unterschriften.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Metallarbeiter Deutschlands! Kollegen! In der Kaller Werkzeug- und Maschinenfabrik von Breuer und Schumacher ist ein Streik ausgebrochen. Es streikten ca. 80 Mann, meist Verheirathete. Der Streik war unvermeidlich und trifft uns unvorbereitet. Die Zustände in genannter Fabrik sind die allererschrecklichsten in der ganzen industriellen Umgegend und kein Arbeiter kann auch nur annähernd mit dem dortigen Verdienste existiren. Folgende Forderungen wurden von den Arbeitern gestellt, welche aber schände abgewiesen wurden: I. Erhöhung der Tageslöhne um 25 cSt. II. Erhöhung der Akkordlöhne um 25 pCt. und Sicherstellung derselben. III. Abschaffung der Sonntagarbeit und Einschränkung der Nachtarbeit. IV. Regelung des Uebelstandes. V. Daß sämtliche Werkzeuge von der Fabrik beschafft und den Arbeitern unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. VI. Keine Maßregelungen. Arbeiter aller Branchen! Die Forderungen sind gerecht, und wenn dieselben voll und ganz bewilligt würden, dann stände die Firma Breuer und Schumacher mit ihren Arbeitern auf gleicher Stufe mit andern Fabriken. Der Streik ist ausgedehnt wie eine elementare Nothwendigkeit und wir appelliren nun auch einmal an das Solidarietätsgefühl aller Arbeiter. Unterstützt uns! Haltet den Jung fern! Laßt uns nicht im Stich! Die Arbeiterschaft von Kall hat bei jeder Gelegenheit Beweise ihrer Opferwilligkeit gegeben, wir bitten um das Gleiche. Dieser Streik ist der erste, der in Kall vorkommt und wenn derselbe verloren geht, dann steht dies die traurigsten Folgen für unsere hiesige Bewegung nach sich. Noch ist zu bemerken, daß die meisten Arbeiter von Breuer und Schumacher der Metallarbeiter-Vereinigung angehören, ein Beweis, daß dieselben ihre Klassenlage begriffen haben. Wir bitten alle Arbeiter, insbesondere die Metallarbeiter, helfend für uns einzutreten und Unterstützung zu senden. Die schnellste Hilfe ist die beste! Alle Geldsendungen sind zu richten an Karl Schumacher, Rühlheimerstr. Nr. 6 in Kall. Alle Briefe u. an Peter Jäger, Rühlheimerstr. 27b in Kall. Für die „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands“ (Zentrale Kall) Theodor Nellen. Für die Streik-Kommission Heinrich Kölle.

Die Lohnkommission der Schlosser und Berufs-genossen hat am 28. d. M. an alle Schlossermeister Berlins folgenden Schreiben gerichtet: An die Schlossermeister Berlins! Es Wohlgebornen erlaubt sich unterzeichnete Kommission ganz ergebenst zur Kenntniß zu bringen, daß die Schlossergesellen Berlins in dem Bewußtsein, die allgemeine schlechte Lage unseres Gewerkes zu haben, sich eine Kommission gewählt, welche für ihre Interessen zu wirken hat. Die Kommission ist nun nach langer eingehender Prüfung zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur durch die Verkürzung der Arbeitszeit die Verhältnisse

Meistens waren auch Lucie und Corbelia zugegen, seltener Brand, der fast immer beschäftigt war, da er ja die Verwaltung der Güter wieder in die Hand genommen hatte.

Es war an einem herrlichen Junitage und zwar an einem solchen, an welchem die Sonne die glühenden Strahlen, welche sie schon seit längerer Zeit ununterbrochen herabgeschandt hatte, milderte und Park und Veranda mit einer wohlthuenden Wärme übergoß. Felix war allein mit seinem Vater, der wie immer in seinem Fahrstuhl saß, das Haupt in die Rücken lehnte. Er hatte sich soeben von Felix die Geschichte seiner Leiden wiederholen lassen; es war eine Pause eingetreten.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, welche auf die Veranda führte. Lucie kam eilig herein, gefolgt von ihrem Gatten, Herrn Brand.

„Wir erhalten Besuch, Daniel!“ sagte sie.

„Besuch?“ fragte Rodenburg. „Ich hoffe, daß es befreundete und theilnehmende Seelen sind, nicht Besuch, wie ich ihn ehemals zuweilen empfing.“

„O nein, sei unbesorgt,“ versetzte Lucie, „die Amberg's sind es nicht. Soeben war Bartel bei mir, der draußen von seinem Schwuppen aus eine Kavallade sich nähern sah.“

„Ah! und wer ist's?“

„Das kann ich in der That nicht sagen!“ versetzte Brand.

„Wenn Bartel mir recht berichtet und wenn er sich nicht getäuscht hat, so haben die Gäste einen Seitenweg eingeschlagen und beabsichtigen, sich von der hintern Seite dem Schloß zu nähern, so daß sie vor dieser Veranda anlangen müssen. Sie scheinen das in der Absicht gethan zu haben, Ihnen gleich zu begegnen, denn sie haben sich bei Bartel erkundigt, wo Sie, lieber Daniel, in diesem Augenblick zu finden sein würden.“

„In der That, sonderbare Gäste!“ sagte Felix.

„Bartel hat ihnen gesagt,“ erklärte Lucie, „daß Sie und Ihr Sohn hier auf der Veranda seien. Er setzte hinzu, daß die junge, schöne Dame, welche von zwei Herren begleitet ist, gesagt habe: „Dann suchen wir ihn dort auf und betreten nicht durch den Haupteingang das Schloß.““ (Fortsetzung folgt.)

zu bessern sind resp. die unsoliden Konkurrenz aus der Welt zu schaffen ist. Die Kommission betrachtet nun einen zehnjährigen Normal-Arbeitsvertrag als vollkommen ausreichend, und hat beschlossen, denselben zur Durchführung zu bringen. Bevor sie jedoch das Datum zur Einführung einer zehnjährigen Arbeitszeit festsetzt, erlaubt sie sich dieselbe, bei einer titulierten Meisterschaft Berlins anzufragen, wie sie einer solchen Forderung gegenüber genehmigt ist. Die Lohnkommission der Schlosser und Berufsgenossen ersucht Cw. Wohlgeborenen, eine diesbezügliche Antwort sobald als möglich auf beigefügter Karte an die vorgedruckte Adresse gelangen zu lassen, das Nichtgewünschte zu durchstreichen und mit Cw. Wohlgeborenen Unterschrift zu versehen. Es zeichnet sich mit aller Hochachtung die Lohnkommission der Schlosser und Berufsgenossen. Berlin, im Mai 1885. — Dilem Schreiben lag zugleich eine Postkarte mit folgender Erklärung bei: Ich, Unterzeichneter erkläre mich mit den gestellten Forderungen der Berliner Schlosser betreffs Einführung der zehnjährigen Arbeitszeit einverstanden oder nicht. — Da nun viele Meister, welche die zehnjährige Arbeitszeit schon eingeführt haben, der Meinung sein könnten, eine Erklärung ihrerseits wäre nicht notwendig, so erlaube ich mir, dieselben darauf aufmerksam zu machen, daß eine Erklärung ihrerseits notwendig ist, um genau festzustellen zu können, wie viel Meister mit unserer Forderung einverstanden sind und wie viel nicht. Gleichzeitig sprechen wir den Wunsch aus, daß die betreffenden Meister, welche ein solches Schreiben nicht erhalten haben, es dem Vorsitzenden der Kommission, Herrn C. Wiethe, Alexandrinenstraße 118a, mitteilen möchten. Derselbe wird das Verlangte bereitwilligst zusenden.

Dresden. In einer am 26. Mai abgehaltenen öffentlichen Tischbesprechung ist der Wunsch gefallen. Nachdem alle Bemühungen seitens der Arbeitskommission mit den Meistern, eine Einigung behufs Aufhebung unserer hier ortsbüchlichen Lohnschöff zustandekommen worden waren, wurde von 900 versammelten Kollegen der Beschluß gefaßt: In Anbetracht der Tatsache, daß alle bis jetzt versuchten Mittel, auf gültigem Wege die Lohnminderung zu begleichen, an der Hartnäckigkeit der Meister scheiterten, ist die Arbeit niederzulegen. In Folge dessen wurden ungefähr 280 Meistern die Lohnkarte zugestellt. Da nun nach der jetzigen Ueberzeugung der Kampf ein heißer wird, indem bis jetzt nur einige untergeordnete Werkstätten demüthigt haben, so richten wir an alle Kollegen Deutschlands die Bitte: Unterstützt uns in materieller Hinsicht, soviel in euren Kräften steht, und angesichts unserer traurigen Lage, haltet Zusage fern, denn unser Sieg ist Euer Sieg, unsere Niederlage die Eure. Wir aber wollen fest stehen bis auf den letzten Mann.

Gegen den Mißbrauch geistiger Getränke entziehen im ganzen Deutschen Reich allerlei Vereine und Bunde. Dieselben setzen sich in der Hauptsache aus den sogenannten besseren Klassen zusammen, und man will die Erfahrung gemacht haben, daß diejenigen am lauteften öffentlich Wasser predigen, die am meisten heimlich Wein trinken. So ist es auch sonderbar, daß die Spiritusfabrikanten und deren Freunde, welche eine Schnapssteuer an dem immer frischen hervorsprudelnden Quelle mit allen Mitteln bekämpfen, vielfach an der Spitze solcher Vereine stehen und ihnen ihr Gepräge aufdrücken. Schaffe man dem Volke anstatt schlechten feuerigen Schnaps billiges kräftiges Bier, so geht der Schnapskonsum schon zurück; schaffe man ihm billiges gutes Brod und täglich ein Stück Fleisch, so greift das Volk nicht zur Branntweinflasche, die jetzt oft genug den knurrenden Magen beruhigen muß. Brod und Fleisch, so können alle Mäßigkeitsvereine der ganzen Welt nichts helfen! Diese Arten in der That in Vereinsspielen aus mit ihren zahlreichen Referaten und Vorträgen. Und diese Mängel sind in der Zeit der großen Arbeitsnoth erst recht merkwürdig, da der Arbeiter sich vielfach kein trautes Familienheim, keine Freude schaffen kann und in Verzweiflung zur Schnapsflasche greift. Die große soziale Krankheit läßt sich nicht durch allerlei kleine Vereinsthätigkeiten heilen; alle verständigen Männer, die so ihre Kräfte verspitzen, sollten sich lieber zusammenschließen zur Anbahnung einer großen vollständigen Sozialreform.

Der Streik der Glasergesellen in Gera ist nunmehr hauptsächlich ausgebrochen. Dieselben verlangen einen wöchentlichen Minimallohn von 14 Mark und eine 10 1/2 stündige Arbeitszeit. Dabei sind die Pausen nicht mit eingerechnet. Ferner verlangen die Gesellen einen Stundenlohn von 35 Pf. bei Stückarbeit, einen Zuschlag von 10 Pf. für jede Ueberstunde und jede Arbeitstunde an Sonn- und Feiertagen, Auszahlung des Lohnes Sonnabends spätestens Nachmitt. 6 Uhr in der Werkstätte und Beginn der Arbeit Montag 7 Uhr anstatt 8 Uhr. Die Meister haben bis jetzt diese sehr beschwerlichen Forderungen nicht bewilligt.

Der Streik der Maurer und Zimmerer in Paris ist beendet. Beide Theile haben nachgegeben; die Streikenden willigten in eine Lohnverringerung von 10 Prozent (die Meister hatten 20 Prozent proklamirt) und gaben sich mit einer Verlängerung der Arbeitszeit um 1 Stunde zufrieden. Man sieht daraus, wie schlecht der Geschäftsgang in Paris ist.

Aus New-York kommt die Nachricht, daß der kaum gehoffte Aufschwung in den Geschäften schon wieder in weitere Ferne gerückt ist. Besonders das Geschäft in Baumwolle, Koffen ist vollständig todt. Die Arbeitslosigkeit hat einen ungemein hohen Punkt erreicht. — Die Unzufriedenheit ist allgemein.

Vertraue und Versammlungen.

hls. Der dritte Handwerkerstag des Verbandes deutscher Zimmerleute fand am 24., 25. und 26. d. Mts., im

großen Saale der Budauer Bierhallen in Magdeburg unter Leitung des Zentralvorstands Vorsitzenden, Herrn W. Schönstein, Berlin statt. Auf demselben waren von dem Verbande jetzt angehörenden 68 Städten nur die nachstehenden 17 Lokalverbände durch eigene Delegirte vertreten: Altona, Berlin, Breslau, Charlottenburg, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Gießen, Göttingen, Hamburg, Kiel, Königsberg, Lübeck, Magdeburg, Mannheim und Opladen. Dem zur Erstattung des langjährigen Geschäftsberichts zufolge, hat sich in Folge des andauernden Indifferentismus der Gesellschaft die Zahl der Mitglieder im letzten Jahre nicht vergrößert. — Die vom Verband in Aussicht und Angriff genommene Enquete über die Lohn- und Arbeitsbedingungen (Wohnstatistik) im Deutschen Reich hat in Folge der schwachen und mangelhaften Theilnahme an derselben nur sehr geringfügige Resultate ergeben und noch einmal vertagt werden müssen. — Bezüglich der vorgelommenen Arbeitsverhältnisse führt der Bericht unter Anderem an, daß solche an einzelnen Orten (z. B. in Dortmund) ausgebrochen seien, ohne daß man vorher dem Vorstande des Zentralverbandes die vorläufige mündliche Anzeige hiervon gemacht habe; auch sei sonst noch mehrfach nicht nach dem Streikreglement verfahren worden. — Die hier und dort zwischen dem Zentralverbandsvorstand und einzelnen Lokaloerständen entstandenen Differenzen seien nunmehr durchweg endgültig beigelegt. Einzelnen Verbandsmitgliedern habe, weil sie sich nachgewiesene Unregelmäßigkeiten zu Schulden ließen, die Mitgliedschaft aberkannt werden müssen. — Dem Verbandstage lagen insgesammt 51 gedruckte Anträge (der verschiedenen Lokalverbände, der Verbands-Revisoren, des Zentralvorstandes und Ausschusses) vor, die meistens Abänderungen des Verbandsstatuts und Geschäftsreglements bezweckten. Hieron wurden 8 Anträge von den Antragstellern zurückgezogen, 14 angenommen und 29 abgelehnt. — Besonders hervorzuheben ist der Beschluß des Verbandstages in Betreff der Errichtung einer Reise-Unterstützungs-Kasse. Der nächste Handwerkerstag des Verbandes wird in Breslau abgehalten werden. Die bisherigen Mitglieder des Verbandsvorstandes wurden insgesammt wiedergewählt und nahmen die Wahl an. Von Bedeutung ist auch der gefaßte Beschluß, den Verbands-Ausschuß von Berlin nach Hamburg zu verlegen. — Den Gegenstand längerer Verhandlungen bildete die geschäftliche Erledigung der letztjährigen Rechnungslegung der Zentralverwaltung, wobei sich jedoch schließlich herausstellte, daß nur formelle Verstöße bei Aufmachung der Rechnung den Anlaß gegeben haben sollen, die gewünschte Klarheit und Korrektheit vermissen zu lassen. Auch beantragte die zur wiederholten Prüfung der Rechnung gewählte zweite Revisionskommission die Dechargeertheilung für den Verbandsleiter, welchem Anträge gemäß die Majorität der Versammlung entließ.

hls. Zu der Mitgliederversammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokaloerband Berlin, am Mittwoch Abend, Kommandantenstr. 20, machte der Vorsitzende, Herr Dörge, in Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung: „Bericht über den Verbandstag“, nur einige kurze Mittheilungen über den am 24., 25. und 26. d. Mts. in Magdeburg stattgehabten Handwerkerstag des Verbandes deutscher Zimmerleute. Der Redner, der dem Verbandstage als einer der hiesigen Delegirten beigewohnt hatte und erst vor wenigen Stunden von der Reise zurückgekehrt war, erregte die Versammlung, ihm in Vertretung seiner momentanen Heiserkeit vorläufig ein ausführlicheres Referat zu erlassen, da er sich dieselben in der nächsten, in 14 Tagen stattfindenden Lokaloerbands-Generalversammlung zu erledigen gedente. Daraus beschloß die Versammlung in längerer Debatte mit den lokalen Maßnahmen zur Ausführung des vom Verbandstage gefaßten Beschlusses der Errichtung einer Reiseunterstützungskasse. Schließlich wurde jedoch auf Antrag des Herrn Lehmann beschloßen, die Regelung dieser Angelegenheit dem Vorstand des Lokaloerbandes zu überlassen. Ebenso wurde ein Antrag angenommen, die erwähnte Reiseunterstützungskasse vom 1. Juli d. J. ab in Kraft treten zu lassen. Die Erledigung der zwei übrigen Punkte der Tagesordnung, Vermischtes und Fragelasten, bot nichts besonders Hervorhebendes.

Barmen. Eine am Pfingstsonntage hier abgehaltene große Arbeiter-Versammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete von Elberfeld Barmen, Herr Speyerhändler Friedrich Harm von Elberfeld, einen Vortrag über „Die Sonntagstrube der Arbeiter“ hielt, dürfte auch in weiteren Kreisen um so mehr berechtigtes Aufsehen erregen, als die am Schlusse derselben einstimmig gefaßte und dem Reichstagskanzler zu übermittelnde Resolution eine klare Antwort auf dessen am 9. Mai gegebene Äußerung bildet: er würde dem Arbeiter recht gerne die Sonntagstrube gewähren, wenn er nur wüßte, ob alle damit einverstanden sind und eventuell bereit wären, auf den stehenden Theil ihres Wochenlohnes zu verzichten. Die Ausführungen des Redners gipfelten in folgenden Sätzen: Die Arbeiter bedürfnisse der Sonntagstrube, um sich zu erholen, um sich ihrer Familie widmen, mit ihren Kindern beschäftigen zu können, und er erkläre laut und feierlich, daß die Wupperthaler Arbeiter gerne auf den Sonntaglohn verzichten, um nur dieser kostbaren Güter theilhaftig werden können. Sie wollten aber nicht die puritanische Sonntagstrube Stockers und der ultramontanen Partei, sondern die Sonntagstrube mit geselligen Zusammenkünften, um erlernen zu können, daß sie nicht einverstanden seien mit der Äußerung des Fürsten Bismarck, um sich belehren zu lassen über ihre Lage, um sich jene wahre Bildung erwerben zu können, die den Arbeiter seine Verhältnisse klar erkennen und die Fortwärtigkeit mit sich führen lassen. Schließlich wurde folgende Resolution mit der Bestimmung angenommen, daß dieselbe dem Reichstagskanzler zu übermitteln, aber auch gleichzeitig

dem Reichstagsabgeordneten Harm zu übergeben sei: „Die hiesige am 24. Mai im Hotel Gedächtnis tagende Volksversammlung erklärt in Bezug auf die Äußerungen des Reichstagskanzlers Fürsten Bismarck, daß es die stillen wie materiellen Interessen der Arbeiterklasse unter allen Umständen erfordert, daß ein striktes Verbot der Sonntagarbeit erlassen werde. Sie ist fernerhin der Ansicht, daß durch dieses Verbot der Industrie ein Schaden nicht zugefügt wird, daß aber selbst dann, wenn dies der Fall wäre, dieser Schaden durch den ungemessenen Nutzen, den die Masse des Volkes, die Arbeiter, davon haben, vollständig aufgewogen wird.“

Magdeburg. Im kleinen Saale der Budauer Bierhallen fand an den beiden Pfingstfeiertagen ein Kongreß der Wagendagehilfen Deutschlands statt, zu welchem auch Schmiede- und Stellmachergesellen eingeladen und erschienen waren. Es hatte sich eine große Anzahl Delegirter verschiedener Städte Deutschlands eingefunden. Es wurde hauptsächlich die Frage erörtert, ob es sich empfiehlt, die Lokaloerbandsvereine der Stellmacher- und Schmiedegewerke zu einem Zentralverband zu vereinigen, weil man glaubt, daß auf diese Weise eine Besserung der Lage dieser Gewerkschaften zu erreichen sei. Nach einer längeren und eingehenden Debatte wurden die Versammelten dahin einig, getrennt vorzugehen und für Schmiede und Stellmacher je einen Zentralverband zu gründen; der Sitz des ersteren soll Berlin, der des anderen Hamburg sein. Gleichzeitig wurde beschloßen, innerhalb der Lokaloerbands-Unterstützungskassen für reisende Stellmacher- und Schmiedegesellen zu gründen, welche sich auf der Wochenschiff befinden, um dieselben nicht der Wochendagehilfen anfallen zu lassen. Daraus wurde die Versammlung geschlossen.

Den Schneidern, Kürschnern, Posamentierern u. a. welche Mitglieder der eingeschriebenen Hilfskassen Kranken-Unterstützungsbund der Schneiderei sind, diene zur Nachricht, daß am Dienstag, den 2. Juni, eine Versammlung der Berliner Mitglieder in Grätzel Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, stattfindet. Auf der Tagesordnung steht: 1) Der Verein für ärztliche Hilfeleistung (Sanitätsverein); 2) Berathung der von Seiten der Mitglieder zu der am 8., 9., 10. und 11. August in Leipzig stattfindenden Generalversammlung zu stellenden Anträge. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht, das Quittungsbuch ist zum Eingang vorzulegen.

Der Verein sämtlicher Berufsgruppen Berlin (Eingeschriebene Hilfskassen) hält am Sonnabend, den 30. d. Mts. im Restaurant Böllow, Prinzenstr. 79, eine Mitgliederversammlung ab. Tages-Ordnung: Kassen-Angelegenheiten, Abrechnung vom Stiftungsfest, Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder. Auch werden neue Mitglieder beim Kassier Schumacher, Laufferstr. 1, täglich von 12 1/2—1 1/2 Uhr Mittags aufgenommen.

Eine große allgemeine Versammlung sämtlicher Dachdecker Berlins findet am Sonntag, den 31. Mai, Sonntags 10 1/2 Uhr, im Lokal: des Herrn Weid, Alexandrinenstr. 11 statt. Tagesordnung: 1. Der Aufbruch unserer Kollegen nach Hamburg. 2. Verschiedenes.

Der Kuchverein der Schlosser und Berufsgenossen hält am Sonnabend, den 30. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Antrag des Herrn Birch. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Beschlußfassung über das stattfindende Sommerfest. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Der Vorstand ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Eine große öffentliche Versammlung sämtlicher Drechsler und verwandten Berufsgenossen findet am Freitag, den 29. Mai, Abends 8 Uhr, im königlichen Hofsaal, Holzmarktstr. 72, mit folgender Tagesordnung statt: Beschlußfassung über den Protest gegen die Freier des 200jährigen Jubiläums der Drechslerinnung. Referat wird in der Versammlung bekannt gemacht. Freie Diskussion. Die Herren Meister sind ganz besonders hierzu eingeladen. Ehrenmitglieder eines jeden Berufsgruppen ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tagelöhner Berlins hält am Sonnabend, d. 30. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr in Grätzel Bierhallen eine außerordentliche Generalversammlung ab, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Kreuz. 2. Neuorganisation des Arbeitsnachweises. 3. Verschiedenes. Bei der Wichtigkeit der zu fassenden Beschlüsse ist es Pflicht jedes Einzelnen, in dieser Versammlung am Plage zu sein.

Eine große öffentliche Versammlung sämtlicher Stellmacher Berlins findet am Sonnabend, den 30. Mai, Abends 8 Uhr, im Rohrmann's Salon, Gr. Frankfurterstr. 11, statt. Tagesordnung und Referat werden in der Versammlung bekannt gemacht. Es ist Pflicht eines jeden Stellmachers, in der Versammlung zu erscheinen. Die Kommission.

Die Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Deutschen Zimmerer hält am Montag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, eine General-Versammlung im Lokal des Herrn Schaffer, Jänischstr. 10, ab. Tagesordnung: 1. Bertheilung der Einnahmen. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes.

Den Schneidern Berlins hiermit zur Nachricht, daß der vom Fachverein der Schneider eingeleitete Schreib-Anruf im Lokal Annenstr. 9, Rebaumont Baum, schon Freitag Abend von 9 Uhr ab stattfindet. Es werden noch neue Schüler aufgenommen und beträgt das zu zahlende Honorar 6 Mark. Es wäre zu wünschen, daß sich noch viele Kollegen melden, denn bei den Anforderungen, welche die heutigen geschäftlichen Verhältnisse an uns stellen, ist es dringend notwendig, daß jeder, die ihm dargebotene Gelegenheit ergreift, um seine Kenntnisse zu erweitern. Nahmen finden heute (Freitag) statt.

Theater.
Königliches Opernhaus. Deute: Lucia von Lammermoor.
Königliches Schauspielhaus. Deute: Der Kaufmann von Venedig.
Deutsches Theater. Deute: Emilia Galotti.
Bellealliance-Theater. Deute: Ein Pensondind.
Herrn Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Deute: Der Großmogul.
Central-Theater: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Deute: Der Kaiser-Röhl.
Residenz-Theater: Direktion Anton Anno. Deute: Kelly.
Balhallen-Operetten-Theater: Deute: Radcoite.
Ostend-Theater: Deute: Zum 5. Male: Schauspielers letzte Rolle.
Wollmer-Theater. Deute: Die Leidende.
Victoria-Theater. Deute: Cullurina.
Konigsstädtisches Theater: Deute: Der Troubadour.

Große öffentl. Versammlung

sämmtlicher
Drechsler und verwandten Berufsgenossen
am Freitag, den 29. Mai, Abends 8 Uhr,
im königlichen Hofsaal, Holzmarktstr. 72.
Beschlusfassung über den Protest gegen die Freier des 200jährigen Jubiläums der Drechsler-Innung. Referat wird in der Versammlung bekannt gemacht. Freie Diskussion.
Ehrenpflicht eines jeden Drechslers und Berufsgenossen ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Herren Meister sind ganz besonders hierzu eingeladen.
1158] Der Einberufer: W. Kanitz.

Fachverein der Rohrleger.

Versammlung

Sonntag, den 31. Mai, Vormittags 10 Uhr,
im Lokale der Herren Wolf und Krüger, Salfsterstraße 126.
Tages-Ordnung:
1) Vortrag des Herrn W. Diefländer. 2) Diskussion.
3) Kassenbericht und Aufnahme neuer Mitglieder.
1145] Der Vorstand.

Arbeitsmarkt.

Schumacher finden Schlaf- und Arbeitsstelle
1149] Weinstraße 3 im Keller.
Ein mahag. Kleiderstind, 6 Zbr., zu verl. Wasserthorstr. 47 4 Tr.

Zu Sommernachts = Festlichkeiten
Lanz empfehle ich Sonntags meine Säle
Garten an Vereine.

Hermann Pickardt.

Grätzel'sche Bierhallen,
1150] Kommandantenstrasse 77/79.

Kinderrwagen

billig zu verkaufen bei
Möhning, Rödererstraße 125.
Koppen- und Langstraßen-Ecke. Adressen Drehsauerstraße 5
im Rückladen. 1154]

Suchen ersehen:
Das Elend der Philosophie.
Antwort auf Broudhons „Philosophie des Elends“.
Von
Karl Marx.
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
Preis Mark 3,50. 1155]
Zu beziehen durch die Expedition „Kommunisten“ 44.